



...**EIN LAND**, DAS ICH
DIR ZEIGEN WILL

DIE EV.-LUTH. KIRCHE IN OLDENBURG AUF DEM WEG IN DAS JAHR 2030



Dokumentation zum

ZUKUNFTSKONGRESS

Oldenburg, 6. und 7. Juli 2012

Ev.-Luth.  Kirche
in Oldenburg

| | | |
|---|---|----|
| A. Der Weg beginnt ... | | 4 |
| B. Grüße für den Weg | | 6 |
| 1. Synodenpräsidentin Sabine Blütchen und Bischof Jan Janssen, Oldenburg | | 6 |
| 2. Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der Ev. Kirche in Deutschland, Düsseldorf | | 7 |
| 3. Niedersächsischer Kultusminister Dr. Bernd Althusmann, Hannover | | 8 |
| 4. Landesbischof Ralf Meister, Vorsitzender des Rates der Konföderation ev. Kirchen in Niedersachsen, Hannover | | 9 |
| 5. Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers, Vechta | | 9 |
| C. Impulse für den Weg | | |
| 1. Jetzt Dringliches und Bleibend Wichtiges: Wozu ist Kirche gut? Impulsreferat Professorin Dr. Ulrike Link-Wieczorek, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg | | 11 |
| 2. Liebe, Glaube, Effizienz – zur Zukunft der Kirche Impulsreferat Professor Dr. Gunter Dueck, Waldhilsbach | | 15 |
| 3. Bibelarbeit zu Lk 8,4-15, Bischof Jan Janssen, Oldenburg | | 17 |
| 4. Predigt zu Jes 55, 6-13 im Sendungsgottesdienst, Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk, Oldenburg | | 23 |
| D. Foren, Podien und Workshops | | |
| Einführung und Lesehilfe zu den Einzelveranstaltungen | | 26 |
| 1. Forum 1 | Die Ortsgemeinde im Jahr 2030 – Kirche der Zukunft oder Auslaufmodell? | 28 |
| 2. Forum 10 | Füreinander – Gegeneinander – Miteinander Hauptamt und Ehrenamt – für die Zukunft bereit? | 44 |
| 3. Podium 2 | Aufrecht in die Zukunft: Bildung statt Ja und Amen | 68 |
| 4. Podium 3 | Einer für alle – alle in einem? Auf der Suche nach dem Gottesdienst der Zukunft | 78 |
| 5. Podium 4 | Jesus sprach: „Zuerst müssen die Kinder satt werden...“ (Mk. 7, 27) | 92 |
| 6. Podium 5 | Woran glauben wir? Woran zweifeln wir? Und wen interessiert das? Identitäten und Relevanz der Kirche | 98 |

| | | |
|-----------------------------------|--|-----|
| 7. Podium 11 | Weniger ist mehr - mehr ist weniger | 106 |
| 8. Podium 12 | Global handeln oder den eigenen Kirchturm retten? Für eine Kirche mit Weit-Sicht! | 114 |
| 9. Podium 13 | Kinder, Jugendliche und Kirche – aussichtsreiche Begegnungen | 120 |
| 10. Podium 14 | Generationendialog - Raus aus den Schubladen. Wie steht es um das „Vakuum“ zwischen Konfirmation und Seniorenkreis? | 126 |
| 11. Workshop 6 | Die Zukunft unserer Gebäude | 136 |
| 12. Workshop 7 | Seelsorge vor Ort - „Ich möcht‘, dass einer mit mir geht...“ | 146 |
| 13. Workshop 8 | Braucht Kirche Facebook? Digitale Kommunikation in sozialen Netzwerken | 154 |
| 14. Workshop 9 | Konfi bewegt – mit der Konfirmandenarbeit in die Zukunft | 164 |
| 15. Workshop 15 | Gremienarbeit | 170 |
| 16. Workshop 16 | Zukunft denken – Finanzierung sichern. Fundraising in Kirche und Diakonie | 174 |
| 17. Workshop 17 | Kirchenmusikalische Standards in der Fläche?! | 186 |
| E. Schaufenster Zukunft | | 192 |
| F. Der Weg geht weiter ... | | 198 |
| G. Pressespiegel | | 200 |
| H. Links | | 212 |
| I. Dank | | 213 |
| J. Impressionen | | 214 |

A. Der Weg beginnt ...

Im **Mai 2010** hat der Gemeinsame Kirchausschuss (GKA) der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg in seinem Bericht anlässlich der 5. Tagung der 47. Synode die Durchführung eines Zukunftskongresses vorgeschlagen. Für den GKA war angesichts des zu erwartenden demografischen Wandels und einem zu erwartenden Rückgang der Ressourcen der Zeitpunkt gekommen, einen kirchenweiten Diskussionsprozess über die zukünftigen Herausforderungen unserer Kirche zu initiieren. Die Synode hat diesen Vorschlag aufgenommen und folgendes beschlossen: „Die Synode beruft im November 2010 den Reformausschuss und beschließt in 2011 die Durchführung eines Zukunftskongresses im Jahr 2012. Der Reformausschuss konzipiert den Zukunftskongress unter Einbeziehung aller Materialien und Ergebnisse aus den Ausschüssen und Kirchenkreisen und nimmt im Sommer 2011 eine Rückkoppelung mit dem GKA vor. Die Synode beschließt im November 2011 das vom Reformausschuss vorzulegende Konzept für den Zukunftskongress. Im Sommer 2012 wird der Zukunftskongress durchgeführt.“

Im **Juni 2010** wurde zur Koordinierung und Steuerung des gesamten Prozesses ein Projektbüro eingerichtet, mit dessen Leitung der GKA Pfarrer Karsten Peuster beauftragt wurde.

Im **September 2010** stieß Bischof Jan Janssen den Vorbereitungsprozess in der Breite mit einem Rundschreiben an:

„Kirche gemeinsam zu gestalten ist eine erfüllende Aufgabe, Kirche für die Zukunft vorzubereiten eine große Herausforderung. ... In den nächsten Jahren stehen grundlegende Entscheidungen zur Ausrichtung und Gestalt unserer Kirche an. ... Wir nehmen aber auch die Aussagen aktueller Prognosen ernst, dass

- sich die Größe unserer Kirche verändert, wenn wir in den kommenden 20 Jahren wahrscheinlich 60.000 Kirchenmitglieder verlieren werden ...*
- sich das Amt unserer Kirche verändern wird, wenn ab 2020 mit einem erheblichen Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern zu rechnen ist.*
- sich die Handlungsmöglichkeiten unserer Kirche verändern, wenn geringere Einnahmen und steigende Ausgaben bereits bis 2017 zu einer Deckungslücke von 10 bis 15 Millionen Euro führen werden ...*

Synode, Gemeinsamer Kirchausschuss und Oberkirchenrat sind zu dem Schluss gekommen, dass über die Zukunft

unserer Kirche mit großer Beteiligung der Kirchenmitglieder, der Kirchengemeinden und Kirchenkreise sowie vieler Aktiver entschieden werden soll.

So ist es das erklärte Ziel unserer Synode, im Sommer 2012 einen Zukunftskongress durchzuführen. Dort und auf dem Weg dorthin sollen die Grundfragen nach der zukünftigen Gestalt und der inhaltlichen Schwerpunktsetzung unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg beraten werden. ...

Es ist der ausdrückliche Wunsch, dass Gemeinden und Einrichtungen, Pfarrerschaft und Mitarbeitende, Entscheidungstragende und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einen breiten Meinungsbildungsprozess treten, der in Vorbereitung und Durchführung des Kongresses seinen Niederschlag findet.“

Im **November 2010** setzte die Synode auf ihrer 6. Tagung den Reformausschuss mit dem Auftrag ein, den Kongress zu konzipieren und vorzubereiten. Der Reformausschuss ist so zusammengesetzt, dass alle Kirchenkreise sowie unterschiedliche Arbeitsfelder unserer Kirche vertreten sind (siehe I. Dank S. 213).

Seit **Dezember 2010** gehörte Frau Birgit Carmona Schneider als Assistentin zum Projektbüro.

Im **Januar 2011** traf sich der Reformausschuss zu seiner konstituierenden Sitzung und setzte seine Arbeit bis September 2012 mit insgesamt 11 Sitzungen fort.

Auf dem Weg zum Zukunftskongress wurden in allen sechs Kirchenkreisen Zukunftstage durchgeführt. Eine Gottesdienstreihe mit dem Bischof und viele weitere Veranstaltungen in den Gemeinden der oldenburgischen Kirche begleitete die Vorbereitung. Auf diese Weise wurden vielfältige Fragestellungen, Themenwünsche und Materialien aus den Arbeitsfeldern unserer Kirche über die Mitglieder des Reformausschusses in die Planungsschritte eingebracht. Impulse und Wünsche aus Gemeinden, Kirchenkreisen und Ausschüssen wurden vom Reformausschuss ausgewertet und finden sich in den Themenschwerpunkten des Kongresses wieder.

Seit **Januar 2011** waren die Ausschussmitglieder Pfarrer Thomas Cziepluch und Synodale Friederike Meyer als Geschäftsausschuss in die Projektleitung eingebunden.

Im **Mai 2011** wurde auf der 7. Tagung der Synode bekanntgegeben, dass der Zukunftskongress vom 6.-7. Juli 2012 in der Weser-Ems Halle in Oldenburg unter dem Motto ... *ein Land, das ich dir zeigen will* (1. Mose, 12, 1) stattfinden und am Sonntag, 8. Juli, in den Gemeindegottesdiensten zum Abschluss kommen wird.

Im **November 2011** stellte der Reформаusschuss der Synode ein Konzept zur inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung des Zukunftskongresses vor. Die Synode bestätigte das vorgeschlagene Konzept auf der 8. Tagung der Synode.

Die von der Synode beschlossene Zielformulierung lautet:

„Der Zukunftskongress soll Wege für eine zukunftsfähige Kirche erkunden, für Veränderungen werben und realisierbare Perspektiven aufzeigen.

In vier Richtungen wird die Bearbeitung dieser Ziele konkreter:

1. Sichten und Wahrnehmen

Die Vielfalt des kirchlichen Lebens in Oldenburg, die Stärken und gelungenen Ideen werden vor- und dargestellt.

2. Vergewissern und Austauschen

Es wird intensiv und qualifiziert über Kirchen- und Gemeindeverständnisse beraten.

3. Szenario und Visionen

Auf dem Kongress werden veränderte Lebens- und Rahmenbedingungen, die uns auf dem Weg in das Jahr 2030 begegnen (Demografie, Stadt/Land, Einstellung der Menschen zur Kirche, Digitalisierung des Lebens, etc.), zur Sprache gebracht.

4. Die Ressourcenfrage und die Weiterarbeit

Der Kongress stellt sich der Ressourcenfrage und nimmt in angemessener Weise Gewichtigungen vor.“

Im **Februar 2012** veränderte sich die Zusammensetzung des Projektbüros durch das Ausscheiden von Pfarrer Karsten Peuster. In der Folge entstand eine neue Leitungsstruktur: das Projektteam. Pfarrerin Christiane Geerken-Thomas wurde für die Programmleitung und Veranstaltungsmanager Christoph Glogger für die Projektleitung eingesetzt. Diakon Martin Küttemeyer übernahm Aufgaben der Logistik. Aus dem Oberkirchenrat wurde das Team ergänzt durch den Referenten Pfarrer Thomas Adomeit, den Leiter der Öffentlichkeitsarbeit Dirk-Michael Grötzsch und Bischof Jan Janssen. Im März 2012 stellte sich das neunköpfige Projektteam dem Reформаusschuss vor.

Am **6. und 7. Juli 2012** trafen sich 1.100 Menschen aus allen Gemeinden und Arbeitsbereichen der oldenburgischen Kirche auf dem Zukunftskongress in der Weser-Ems Halle in Oldenburg.

Am Sonntag, **8. Juli 2012**, wurden die ersten Impulse vom Kongress in die Gottesdienste der Kirchengemeinden getragen. Die Arbeitshilfe mit Gestaltungsvorschlägen dazu sind als Download unter www.zukunft-oldenburg.de zu finden.

1. Synodenpräsidentin Sabine Blütchen und Bischof Jan Janssen, Oldenburg



Sabine Blütchen:
Herzlich willkommen, sehr verehrte Teilnehmende beim Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg!
Herzlich willkommen,

liebe Mitwirkende und liebe Gäste, zu diesen beiden Tagen hier in der Oldenburger Weser-Ems Halle!

Jan Janssen:

Herzlich willkommen, liebe Schwestern und Brüder! Halten wir Ausschau in *ein Land, das ich dir zeigen will*. Machen wir heute und morgen Station auf dem Weg. Beraten wir uns, stärken wir uns, genießen wir die Gemeinschaft derer, die mit uns ziehen und derer, die unseren Weg begleiten. Stellen wir Wegweiser auf, wie es denn weiter und wo es nun lang gehen soll auf dem Weg in *ein Land, das ich dir zeigen will*. Und setzen wir unser Vertrauen auf Gottes Wort – das ist *unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege* (Ps 119,105).

Das Volk Gottes, unsere Kirche, jede Gemeinde ist und bleibt unterwegs in *ein Land, das ich dir zeigen will*. So ist es Abraham und seinen Kindern verheißen. In dieser Hoffnung sind sie damals unter Gottes Geleit aufgebrochen. Unter dieser Verheißung haben Sie sich heute einladen lassen. Wir freuen uns sehr über Ihr Mitwirken! Gut, dass Sie die evangelische Kirche für die Menschen in unserer Region mitgestalten, in den Gemeinden und darüber hinaus. Nutzen Sie nun das Mandat, das Ihre Gemeinde oder Ihr Arbeitsfeld Ihnen als den Kongressdelegierten zutraut!

Danke, dass Sie Verantwortung übernehmen – und als Gesandte die Eindrücke und Anregungen dieser Tage in der Weser-Ems Halle mitnehmen in Ihren Lebensalltag vor Ort.

Sabine Blütchen:

Im Mai 2010 hat die Synode unserer Kirche die Durchführung eines Zukunftskongresses beschlossen. Die großen Herausforderungen, die auf unsere Gesellschaft und damit auch auf unsere Kirche zukommen werden, fordern unser Handeln: allein die künftige demografische Entwicklung wird uns in vielerlei Beziehung auf allen Ebenen kirchlichen Lebens beschäftigen. Um nicht erst in einigen Jahren auf die Veränderungen zu reagieren, sondern selber und vor allem

rechtzeitig zu agieren, sind wir seither auf dem Weg in das Jahr 2030. Ein Reformausschuss hat im Auftrag und unter Begleitung der Synode das Programm für diesen Kongress konzipiert. Er hat die Themen festgelegt und dabei die Ergebnisse der Zukunftstage in den Kirchenkreisen einbezogen. Die Mitglieder des Reformausschusses werden nun die einzelnen Veranstaltungen begleiten und dokumentieren. Gemeinsam wurden vier Ziele des Kongresses bestimmt:

- Sichten und Wahrnehmen der Vielfalt, der Stärken und des Gelingens in der Gegenwart der oldenburgischen Kirche,
- Vergewisserung über den Auftrag und Austausch über das Verständnis, das unserer Kirche und ihren Gemeinden zugrunde liegt,
- Szenarien und Visionen von den veränderten Lebens- und Rahmenbedingungen zu entwickeln, die uns auf dem Weg in das Jahr 2030 begegnen,
- Fragen nach den Ressourcen und den künftigen Schwerpunkten kirchlichen Lebens sollen gestellt und gewichtet werden.

Jan Janssen:

Die Impulse aus dem Kongress werden zu Wegweisern für künftige Entscheidungen unserer Synode. Diese neue Form der kirchlichen Meinungsbildung bietet eine spannende Chance, gemeinsam den Auftrag und die Herausforderungen unserer Kirche anzugehen. Wir setzen auf Ihre Erfahrungen und Gaben, Ihre Kritik und Ihre Ideen, denn Sie sind Expertinnen und Experten des Alltags der Kirche! Zwei Arbeitstage liegen vor uns mit Begegnungen und Beratungen, mit Ideenaustausch und Wegweisungen. Bringen Sie Ihre bisherige Prägung mit! Tragen Sie das gegenwärtige Profil unserer Kirche in ihren vielfältigen Facetten ein. Setzen Sie Schwerpunkte für den Weg in die vor uns liegenden Jahre. Packen Sie voller Gottvertrauen und Zuversicht mit an!

Liebe Schwestern und Brüder, beginnen Sie diesen Zukunftskongress mit einem Blick nach links und rechts, nach vorn und hinten, rundherum. Neben wem haben Sie Platz gefunden?

Sabine Blütchen:

Wir begrüßen nun einen Gast, über dessen Kommen in den Nordwesten wir uns besonders freuen – den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland. Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland hat sich gestern schon aus Düsseldorf auf den Weg gemacht, um heute Morgen ein wenig Oldenburger Luft zu schnuppern. Die meiste

Zeit seiner Tätigkeit in der Leitung der EKD verbringt er in Berlin und Hannover – und ist nun zur Teilnahme und Mitwirkung am oldenburgischen Zukunftskongress auch bis morgen unter uns. Wir heißen Sie herzlich willkommen, lieber Herr Ratsvorsitzender Präses Nikolaus Schneider. Danke, dass Sie da sind. Wir freuen uns auf Ihren Gruß!

2. Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der Ev. Kirche in Deutschland, Düsseldorf



Moin zusammen!
Ich überbringe Ihnen ganz herzliche Glück- und Segenswünsche von der EKD. Und ich möchte Ihnen einen herzlichen Glückwunsch dazu sagen, dass Sie diesen Kongress organisiert

haben und nun zwei Tage miteinander nachdenken und beraten.

Zukunftskongress – ja, das ist so – eigentlich haben wir überhaupt gar keine Wahl. Wir können uns überhaupt nicht entscheiden, ob wir die Zukunft wollen oder nicht, ob wir die Veränderungen wollen, die vor uns stehen, oder nicht – sie kommen auf uns zu, und wir müssen sie gestalten. Und dieser Kongress ist ja so angelegt, dass Sie gemeinsam beraten, gemeinsam nachdenken. Und dass das geschieht in einem Setting, in dem die Kirchenleitung beteiligt ist, ein leibhaftiger Bischof, Sie alle als Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinden. Und dann spielen Sie das noch ein in den synodalen Prozess. Man kann wirklich sagen, eine ganze Landeskirche berät miteinander, wie der weite Weg aussehen soll, wie Sie Zukunft gewinnen wollen.

Und das leuchtet mir sehr ein. Denn wir wissen ja aus der Heiligen Schrift: Wo zwei oder drei oder 200 oder 300 zusammen sind, da ist Christus mitten unter ihnen. Das heißt darauf können wir wirklich setzen, dass wir hier nicht nur schlaue Gedanken austauschen, sondern dass Christus in unserer Mitte ist und dass er uns geleitet und inspiriert und auf dem Weg nach vorne bringt.

Das Zweite, was ich Ihnen sagen möchte, ist: Ich kenne solche Veranstaltungen und solche Bemühungen und ich weiß, wie das „Kleinklein“ dieser Arbeit ist und wie sehr herausfordernd das alles ist: Aber es ist nötig. Denn wir wollen ja dahin schauen, wo wir heute stehen und wir wollen nach Vorstellungen suchen, die uns Zukunft, die uns ein neues Land eröffnen. Wir sind nach wie vor als Kirchen der EKD mitten in unserer Gesellschaft

verankert und davon können wir auch wirklich ausgehen, dass das so ist. Wir tragen Bildung, Diakonie, wir gehen mit Medien um und haben ganz viele Möglichkeiten, das Evangelium unter die Leute zu bringen und Kirche zu sein.

Wir können unseren Glauben miteinander leben und wir können zu diesem Glauben und zu der Mitgliedschaft in unseren Gemeinden einladen. Es hindert uns keiner daran. Es gibt keine Verbote, keine Restriktionen. Und das ist alles überhaupt nicht selbstverständlich – eine große Chance, die wir haben und die wir weiter nutzen sollten. Aber das alles gelingt nur, wenn wir, die wir diese Kirche sind, wenn wir auch vom offenen Himmel erzählen können. Wenn wir selber reden können und erklären können, was unser Glaube für uns bedeutet. Doch dazu hilft ein solcher Kongress, sich dazu gegenseitig zu ermutigen und anzuregen und dabei zu helfen. Es gibt sicher ganz viele Perspektiven, die uns in die Zukunft führen.

Ich will aus meiner Sicht vier Hauptaufgaben nennen, die ich in der Zukunft auf uns zukommen sehe:

Erstens, dass man an unserem Leben erkennt, dass wir Christinnen und Christen sind. Das heißt auf deutsch Frömmigkeit, Spiritualität, also Glauben eine Form geben und nicht nur irgendwie sagen „ich gehöre dazu“, sondern Glauben eine Form geben. Menschen schauen danach und fragen danach. Und da sind wir herausgefordert. Und wir merken: Danach fragen auch ganz viele Leute und häufig sind sie dann an besonders exotischen Formen von Frömmigkeit interessiert. Aber wir haben auch Anderes zu bieten, aus unserem Alltag für den Alltag, in der Mitte unserer Stadt oder unseres Dorfes. Die zweite Herausforderung, die ich sehe, ist, wie wir dem prophetischen Auftrag der Kirche Jesu Christi nachkommen. Wir haben eine Zeit hinter uns, in der wir besonders die seelsorgerliche Dimensionen unseres Auftrages betont haben. Aber ich habe den Eindruck, wir müssen auch wieder deutlicher prophetisch reden, weil die Würde so vieler Menschen auf der Welt bedroht ist oder angetastet wird. Weil wir Entwicklungen hinter uns haben, die zu solchen Ungerechtigkeiten und Ungleichgewichten in der Welt geführt haben und immer weiter führen, sodass man sie nicht ertragen kann. 15.000 Menschen sterben jeden Tag, weil es uns nicht gelingt, die Güter dieser Welt so zu verteilen, dass alle satt werden. Das ist kein Produktionsproblem, das ist ein Verteilungsproblem. Hier müssen wir die Stimme erheben und deutlich reden. Menschenwürde verbindet sich mit Gerechtigkeit - dafür treten wir ein.

Die dritte Herausforderung, die ich nur kurz andeuten kann, ist alles das, was sich mit den neuen Medien verbindet, also Netz. Ich gehöre zu denjenigen, die das mühsam nachlernen müssen; und ich kann Ihnen sagen, wenn ich Probleme habe, frage ich meine Töchter, die können mir das dann gut erklären, ich kann das gar nicht so richtig. Aber eines habe ich gelernt: Das Netz bedeutet eine neue Form von Realität. Wir müssen herausbekommen und buchstabieren lernen, wie wir Virtualität und Realität neu begreifen und wie wir diese neuen Kommunikationsformen so nutzen, dass eben auch das Evangelium über sie transportiert wird und Menschen die Chance haben, darüber zum Glauben zu kommen. Eine große Herausforderung ist es auch in der Tradition der Reformation, die zur damaligen Zeit die modernsten Kommunikationsformen erfolgreich genutzt hat. Wir sind da neu herausgefordert. Und eine vierte Herausforderung will ich benennen - und das ist für mich die Herausforderung der Ökumene. Wir werden als Kirchen Jesu Christi umso überzeugender für unseren Glauben eintreten können, wenn wir dieses in möglichst vielen Feldern gemeinsam tun. In der inner-evangelischen Ökumene, mit unseren römisch-katholischen und orthodoxen Geschwistern und in unserer Kirche weltweit. Aber in unserem Land gilt natürlich besonders das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche. Manche sagen, wir hätten so etwas wie einen ökumenischen Stillstand und würden uns schwer tun. Da ist auch Manches dran. Aber ich nehme auch wahr: Die Sehnsucht der Menschen in den Gemeinden nach guten Erfahrungen miteinander, auch danach, unseren Glauben zu teilen im Brot und Wein und im Hören des Wortes Gottes, diese Sehnsucht ist stark und sie wird stärker, und wir werden Wege finden müssen, in denen diese Sehnsucht auch Realität wird im Leben zwischen unseren Kirchen. Und ich bin davon überzeugt, dass wir gerade diese Anstöße aus der Basis brauchen, damit wir in den kirchenleitenden Gremien neue Wege finden. Auch dazu bitte ich um Ihre Mithilfe.

In der Tradition unserer Reformation wissen wir: Wir vertrauen auf das gegenwärtige Wirken des Heiligen Geistes und wir setzen darauf, dass im Studium der Schrift, im Lernen der Schrift uns dieser Heilige Geist begegnet und inspiriert. Und das wünsche ich Ihnen an den beiden Tagen, dass Sie beflügelt und inspiriert durch Gottes Geist selbst das Land sehen, zumindest ahnen, das uns der Herr zeigen will.
Gottes Segen für Sie!

3. Niedersächsischer Kultusminister Dr. Bernd Althusmann, Hannover

Zentrale Inhalte des Grußwortes des niedersächsischen Kultusministers Dr. Bernd Althusmann sind der Berichterstattung der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der oldenburgischen Kirche zu entnehmen. Im Folgenden findet sich der Bericht des Presseteams.



Jedes Kind hat Anspruch auf eine echte Bildungschance

„Kirche sind wir ja alle. Insofern können wir auch alle etwas dafür tun, dass Kirche, dass Gemeinschaft gelingt“, so der niedersächsische Kultusminister Dr. Bernd Althusmann in seinem Grußwort während

des Zukunftskongresses der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, der am 6. und 7. Juli in der Weser-Ems Halle in Oldenburg stattfindet. „Unsere evangelische Kirche – so habe ich sie in den letzten Jahren als Minister, der ja auch für Kirchenfragen zuständig ist, erlebt – ist ein wichtiger Partner der Landesregierung. Sie ist Stützpfeiler unserer Gesellschaft für unser Land, sie gibt Halt, sie gibt Orientierung und hält auch der Politik von Zeit zu Zeit, wenn sie es für notwendig erachtet, den Spiegel vor und stellt auch unbequeme Fragen oder vertritt unbequeme Thesen. Ich finde es ausgesprochen wichtig, dass Kirche dieses tut“, so der Minister.

Im Blick auf die Bildungspolitik der kommenden Jahrzehnte betonte Althusmann, dass Deutschland zwingend darüber nachdenken müsse, an welcher Stelle investiert werde. „Es ist nicht die Frage des Geldes an sich, sondern die Frage, ist eigentlich der bildungspolitische Fokus in Deutschland so ausgerichtet, dass wir schon am Anfang einer Bildungsbiographie unserer Kinder die Weichen richtig stellen?“ Entscheidend sei die Frage, „ob es unserem Land gelingt, Kinder mit Migrationshintergrund in den nächsten Jahren besser ins Bildungssystem mit einem erfolgreichen Abschluss zu integrieren.“ Und zu guter Letzt sei dies eine Frage der Inklusion, „eine im Übrigen zutiefst christliche Grundüberzeugung, und ich sage sehr deutlich: Inklusion beginnt im Kopf, aber sie muss auch in das Herz der Menschen.“

Die gemeinsame Beschulung von Kindern mit und ohne Behinderung solle auch in Niedersachsen niemanden überfordern, so der Kultusminister. Nicht das Kind, nicht die Eltern, aber auch nicht die Lehrkräfte. „Deshalb rate ich allen,

die sich mit Inklusion auch in Kirche auseinandersetzen: Geben Sie uns auch die Chance, dies als langfristiges Bildungsprojekt umzusetzen, sich auch zehn Jahre Zeit zu nehmen, damit es professionell wird – nicht, dass wir nur ein Gesetz beschließen und am Ende scheitern.“

Bildungspolitik in Niedersachsen, Bildungspolitik in Deutschland, müsse im Grundsatz ein Ziel verfolgen, so Kultusminister Althusmann: „Jedem Kind – unabhängig von Begabung, unabhängig von Herkunft, unabhängig von Glauben vielleicht sogar – auf jeden Fall eine echte Bildungschance in unserem Land, in Deutschland, in Niedersachsen zu ermöglichen.“

4. Landesbischof Ralf Meister, Vorsitzender des Rates der Konföderation ev. Kirchen in Niedersachsen, Hannover



„Und der Herr sprach zu Abram: Geh!“ - und der schon fünfundsiebzig Jahre alte Abram ging! Dieser Aufbruch prägt uns bis heute, liebe Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Zukunftskongresses. Dieser Aufbruch ist ein, vielleicht *das* entscheidende Ur-Datum unseres

Glaubens! Der Herr spricht, Abram geht - *wir* gehen. Wir vertrauen auf Gottes Zusage und machen den nächsten Schritt, bleiben nicht stehen, sondern gehen als Hoffende und Glaubende weiter - in das Land, das Gott uns zeigen wird.

Ich freue mich, dass ich heute bei Ihrem Fest des Aufbruchs dabei sein darf! Und ich bringe stellvertretend herzliche Grüße aus den weiteren evangelischen Kirchen Niedersachsens mit: aus der braunschweigischen, der schaumburg-lippischen, der reformierten und der hannoverschen Kirche. Alle wissen, worüber Sie hier nachdenken und diskutieren. Und sie sind davon überzeugt, dass Ihre Ergebnisse für alle niedersächsischen evangelischen Kirchen und für die Ökumene bedeutsam sind. Ein Aufbruch kann Grenzen überwinden!

Es ist sehr mutig, das ganze Hab und Gut zusammen zu packen und mit der Familie in ein fremdes Land zu ziehen. Solch einen Mut des Loslassens und Neu-Anfangens brauchen wir, wenn wir über die kommenden Jahrzehnte nachdenken, das wissen Sie alle. Aber es geht nicht nur um die Zukunft der Kirche. Ich bin davon überzeugt, dass wir mit Aufbruchs-Ideen, wie sie in den beiden Tagen hier entstehen, ein wichtiges gesellschaftliches

Signal setzen! Wer, wenn nicht wir, kann denn voller Hoffnung in die Zukunft schauen und mutige Schritte gehen? Unsere jüdisch-christliche Tradition lebt vom Aufbruch und vom Wort Gottes, das uns neue Räume öffnet. Als wanderndes Gottesvolk und mit dem Ruf Christi in die Nachfolge schaffen wir eine Kultur des hoffnungsvollen Aufbruchs. Ich wünsche mir, dass unsere Gesellschaft deutlicher spürt, welche Kraft in diesem Glauben steckt.

So wünsche ich uns allen, dass wir den Geist des Aufbruchs erleben und durch ihn gestärkt die Denk-Wege, Lebensweisen und Gestaltungsformen der Zukunft entwickeln können. „Und der Herr sprach zu Abram: Geh!“ - und Abram ging!

5. Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers, Vechta



Sehr geehrter Herr Bischof Janssen, verehrte Frau Präsidentin Blütchen, liebe Teilnehmende am Zukunftskongress, die Tatsache, dass ich als Vertreter der katholischen Kirche eingeladen wurde, auf Ihrem Zukunftskongress ein Grußwort zu sprechen, zeigt, mit welcher ökumenischen

Selbstverständlichkeit wir uns inzwischen jeweils Anteil geben in unserem Bemühen, Gottes Wort in die Welt zu tragen und zu leben. Dafür bin ich sehr dankbar! Ich freue mich, dass sich unsere Beziehungen in der Vergangenheit auf verschiedenen Ebenen gut und fruchtbar entwickelt haben. Das gibt mir Hoffnung, dass wir das gemeinsame Ziel einer umfassenden Ökumene nicht aus den Augen verlieren. Sie ist sicher eine Voraussetzung für eine lebendige und letztlich gemeinsame Zukunft unserer Kirchen, die in einem Land liegt, das Gott uns zeigen will.

Meine Damen und Herren, wer einen Berg besteigt, ist zumeist überwältigt von der Aussicht, die sich vom Gipfel her ergibt. Das Auge sieht in eine Ferne und Weite, die ihm so im Alltäglichen oftmals nicht möglich ist. Bekanntes und Vertrautes verlieren im neuen Blickwinkel an Größe und wirken mitunter unbedeutend angesichts der Weite der Schöpfung. Fast zwangsläufig wird einem bewusst, dass die eigene Welt und Umwelt nicht alles sind, sondern Teil eines größeren Ganzen, Ausschnitt im Gefüge einer Welt, die hinter dem jeweiligen persönlichen Horizont neues Land bereithält. Auf einen solchen Berg haben Sie alle sich mit Ihrem Zukunftskongress begeben. Womöglich war der

Anstieg nicht ganz einfach. Doch bin ich sicher, dass er belohnt wird. Sie wagen miteinander mutig und voller Hoffnung den Blick in die Weite, in ein Land, das Gott uns allen zeigen will - als Schwestern und Brüder im Glauben und im Leben. Denn das Land, das Gott zeigen will, ist ein Land, in dem er uns zu einem großen Volk zusammenführen will (Gen 12, 2). Ein Land, in dem es keine religiösen und konfessionellen Grenzen mehr gibt. Ein Land, in dem unsere Visionen und Hoffnungen Wirklichkeit werden. Wer jedoch auf einem Berg den Blick in die Weite wagt, bedarf der Sonne, des Lichtes, damit die Sicht klar ist und unverstellt. Nebel und Wolken trüben die Sicht und verhindern die Orientierung. Ohne Licht ist kein Ziel auszumachen, ohne Sonne bleibt man am eigenen Standort, am eigenen Standpunkt gefesselt oder tastet sich nur unsicher von Ort zu Ort. Karola Onkens Bild Bergpredigt zeigt eine Gruppe von Menschen gleichsam auf einem Berg, den Blick gemeinsam gerichtet zur Mitte hin. Aus der Mitte heraus strahlt sie ein Licht an, Jesus, der ihnen mit seiner Lehre den Blick weitert und neue Horizonte eröffnet. In einem dynamischen Mehrklang von Rot-, Orange- und Gelbtönen werden die Menschen vom Licht im Zentrum je eigens erfasst. Einige beginnen bereits von innen her zu leuchten, andere tragen noch am Dunkel, das aus der Tiefe kommt. Und doch scheint es, als hebe sie das Licht aus dem Dunkel heraus in die Höhe, aus dem Dunkel des Unbestimmten und Anonymen ins Licht der eigenen Persönlichkeit. Im Licht gewinnt jeder sein eigenes Profil, wächst über sich hinaus und blickt gemeinsam mit anderen in lichtvolle Ferne. In der Bergpredigt taucht Jesus Land und Menschen in ein neues Licht. Dieses Licht ist faszinierend und trifft in vielen Fällen tiefe Sehnsüchte. Dieses Licht verändert! Land und Menschen gewinnen neue Konturen, Farben und Kontraste werden deutlicher.

Euer Ja sei ein Ja - sich auf das menschliche Wort voll und ganz verlassen können, das wäre großartig. Liebt eure Feinde – Friedensstifter müssten alle Menschen sein. Eine Welt, in der die Armen satt werden und die Weinenden lachen können, eine Welt ohne jede Gewalt – danach sehnen alle Menschen sich. Mit dieser Botschaft strahlt Jesus seine Hörer an und das Licht, in dessen Strahlen das beginnende Gottesreich getaucht ist, das leuchtet - im buchstäblichen Sinn des Wortes - ein. Die Botschaft Jesu ist universal: Er ist das eine Licht, das den Weg in ein neues Land weist. Er ist das eine Licht für alle. Er ist in allen Tiefen und auf allen Höhen unseres Lebens der Orientierungspunkt. „Sich orientieren“ hat seinen Ursprung im Begriff Orient / Osten. Das ist die Richtung, wo die Sonne

aufgeht, Jesus Christus.

Das Bild Bergpredigt ist jedoch zweigeteilt. Die Menschheit, das Christentum und die Kirche sind von Spaltungen durchzogen. Diese Wunde schmerzt. Sie zu heilen ist eine bleibende Aufgabe. Umso wichtiger, dass alle den Blick auf die Mitte, auf Christus nicht verlieren. Dieser Blick ist uns als Christen gemein. Er eint uns im Ziel, das in einem Land liegt, das ER uns zeigen will. Nur von der Mitte her wird der Riss, wird die Wunde heilen können. Nur im gemeinsamen Hören auf sein Wort werden wir von unseren jeweiligen Bergen den Weg hinunter durchs Tal zueinander finden. Denn Jesus lehrt mit göttlicher Vollmacht, er liebt mit bedingungsloser Liebe, er lebt, für uns, ewig. Von IHM angestrahlt und aus der Tiefe erhoben den Blick in die Weite, in die Zukunft richten, das können Christen aller Konfessionen zusammen tun. So werden wir gemeinsam Zeugen für das anbrechende Gottesreich, einem Land, das am Horizont bereits aufscheint.

Ich wünsche Ihnen allen während dieser Tage ein großes Vertrauen in die Verheißung Gottes. Er will Sie leiten durch sein Wort, dass er in Jesus Christus ausgesprochen hat. „Ite missa est“, heißt es am Ende der lateinischen Eucharistiefeyer, „Geht, es ist Sendung!“ – auch heute, auch hier in Oldenburg.

1. Jetzt Dringliches und Bleibend Wichtiges: Wozu ist Kirche gut?

Impulsreferat Professorin Dr. Ulrike Link-
Wieczorek, Carl von Ossietzky Universität,
Oldenburg



Einleitung

Kirchen prägen in sehr unterschiedlicher Weise heutzutage unsere Gegenwart. Uns hier in Deutschland fallen vielleicht zuerst die neuen Leerstellen auf: Im wahrsten Sinne des Wortes leere Kirchen, so leer, dass sie umgewandelt werden müssen

in mehr oder weniger profane Gebäude. Und wie in einer erkalteten Beziehung merkt man oft erst dann, wenn dieser Trennungs- und Umwandlungs-Prozess beginnt, was man eigentlich verloren hat.

Wer hingegen von einer Reise in die USA zurückkehrt, mag geradezu gegenteilige Bilder im Kopf haben: Allein 380 Kirchen soll es in Columbus in Ohio geben. Sie gehen dort eine Straße entlang und passieren in unmittelbarer Nachbarschaft eine Kirche nach der anderen – eine baptistische, eine methodistische, eine presbyterianische, eine adventistische, ja, auch mal eine lutherische oder eine katholische. Wieder ein anderes Bild mag sich dem Toskana-Urlauber eingepägt haben: Der Blick vom Hügel herab auf die Stadt Siena mit dem imposanten Dom aus schwarzem und weißem Marmor im Zentrum der pulsierenden Stadt. Oder denken Sie an den Kreml-Bezirk in Moskau, der gleich mehrere Kathedralen mit funkelnden goldenen Zwiebeltürmen beherbergt. Wieder ein anderes Bild: die Käfige der gefangenen Täufer zu Münster aus dem 16. Jahrhundert, noch heute zu sehen am First der dortigen Lambertikirche. Von hier aus mag unser inneres Auge wandern nach Berlin zur mahnenden Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, ähnlich wie die Ruine der Kathedrale von Coventry ein Mahnmal gegen den Krieg und zusätzlich gegen die politische Versuchung der Einheit von Thron und Altar. Und last but not least wieder ein anderes Bild: Die Lambertikirche zu Oldenburg, immer für eine Überraschung gut, weil sie innen so anders aussieht als außen und damit Zeugnis gibt für die Gestaltungsleidenschaft der Christen-Bürger in vergangenen Jahrhunderten.

Wie nichts anderes bezeugen und symbolisieren Kirchengebäude Geschichte. In historisch und regional unterschiedlicher Weise prägen sie allein architektonisch Städte und Dörfer Europas. Weithin sichtbar standen sie im

Mittelalter für eine gesellschaftliche Ordnung in christlicher Prägung, mächtig und stark die Macht Gottes repräsentierend. Je moderner sie werden, jedenfalls in Europa, desto niedriger, oft auch kuscheliger werden sie – Ort für Individuen und ihre Begegnung mit Gott, möglichst auch Zeichen für eine weniger hierarchische Ordnung sogar im Gottesverhältnis. Mit der Individualisierung und dem Du auf Du-Verhältnis zu Gott jedoch scheint auch die Nachfrage nach Kirche zu schwinden: Von den 31 Prozent der evangelischen Bevölkerung in Deutschland gehen heute nur noch vier Prozent in den Gottesdienst. Auch das gehört zu Deutschland. Und: wenn Kirche wächst heutzutage in Europa, dann dort, wo Menschen aus anderen Teilen der Welt zusammenkommen: in Migrationskontexten. Ich möchte im Folgenden meinen Impuls in drei Schritten geben: Zuerst soll etwas gesagt werden über das Bleibend Wichtige der Kirche, über das, wozu sie gut ist. Dann folgen Gedanken über das, was mir heute aktuell dringlich zu sein scheint. Und schließlich soll ein Plädoyer für eine ökumenische Identität der Oldenburger Kirche ertönen – eine immerwährende Dringlichkeit.

1. Bleibend wichtig: Das eigene Leben als Gottes Gabe wahrnehmen lernen – für eine hörende, fragende, widerständige und feiernde Kirche

Im Augsburger Bekenntnis 1530, als die evangelischen Stände auf dem Reichstag zu Augsburg ihr „Profil“ darstellten, wie man heute wohl sagen würde, heißt es: Kirche ist da, wo das Wort Gottes evangeliumsgemäß gepredigt und die Sakramente würdig gespendet werden. Da, wo Gottesdienst ist, könnte man sagen. Hätten Sie das gedacht? Kirche ist da, wo rechter Gottesdienst ist? Ist Kirche also eine Gottesdienstgemeinschaft, an der heute nur noch vier Prozent der Mitglieder partizipiert? Kirche entwickelte sich aus den ersten Gemeinden in neutestamentlicher Zeit. Hier wird allmählich das, was schließlich zur Institution und Bedeutung von Kirche geworden ist: Aus den Gemeinschaften, die sich sammelten, um das Evangelium, das Wort Jesu Christi nicht nur zu hören, sondern auch zu leben. Sie lebten es in Zeiten der Verfolgung, sie bezeugten es zum Beispiel durch Kriegsdienstverweigerung, durch Verweigerung des Kaiserkultes, sie trafen sich heimlich in Katakomben, sie besuchten die Kranken und versuchten, gemeinsam mit Armut und Ungerechtigkeit fertig zu werden. Sie vergewisserten sich im Gottesdienst der Kraft der Auferstehung Christi, in der sie nicht nur für sich selbst zu leben suchten, sondern die sie auch anderen bringen wollten. Das Evangelium hören ist also mehr als nur etwas die Ohren betreffendes,

und so muss man sich wohl auch im Augsburger Bekenntnis den Sinn der Predigt des Evangeliums und das Feiern der Sakramente ganzheitlicher vorstellen. Hören und Bezeugen, Hören und Leben gehören hier eigentlich zusammen und es ist absolut nicht nur eine Sache für den Sonntag. Menschen verließen mit Sack und Pack ihre Heimat, um ihren Glauben so leben zu können, wie sie es für richtig hielten. Die Kirche hatten sie quasi im Gepäck, in der stärkenden Erinnerung an den Ruf Christi sich seiner Gegenwart sicher zu sein und ihr Leben in derselben hartnäckigen Hoffnung zu gestalten, von der schon Jesu Leben geprägt war: dass es Gottes Barmherzigkeit sein wird, die am Ende als Letzte lachen wird und die schon jetzt inmitten all der Mühsal des Lebens ihren Vorgeschmack vorausschickt. Und so sei es auch heute: In der gemeinschaftlichen Vergewisserung der Hoffnung soll es möglich werden, auch das eigene Leben als etwas anzunehmen, das von Gott gegeben wurde, um in dem je eigenen kleinen Fleckchen Leben die Gegenwart Gottes und seiner Zukunft freizulegen, sei es als Kraft umzukehren und etwas noch einmal ganz neu zu machen, sei es als Trost gebrochenes Leben auszuhalten oder sei es als Ermutigung zur Widerständigkeit gegen lebensfeindliche Strukturen. Auf diese Weise in den Spuren göttlicher Verheißung unterwegs zu sein, nicht allein zu sein, auch wenn man sich gar nicht persönlich kennt, aber doch andere mit derselben erinnernden Vision um sich zu haben – das ist das bleibend Wichtige an Kirche. Unbedingt gehören Gottesdienste dazu, die Gestaltung des Kirchenjahres, das gemeinsame Gebet als Gelegenheit, viele mit einer Sprache zu hören vor Gottes Angesicht klagend, hoffend, bittend und dankend. Natürlich ist es schmerzhaft, dass das nicht mehr zum selbstverständlichen Rückgrat von Kirche zu zählen scheint – und natürlich darf nicht aufgehört werden, alles zu versuchen, dass sich das ändert. Es wird überlegt werden müssen, ob auch neue Gottesdienstformen, andere Gottesdienstzeiten und durchaus auch spezifische Gottesdienstgemeinden gestaltet werden können – nicht eigentlich, weil es weniger kostete, sondern weil es neue Atmosphären schaffen könnte, einen neuen Stil, der mindestens auf manche Menschen einladender wirkt.

Zu Kirche gehören weiterhin Menschen, mit denen man auch zusammen nachdenken kann über Fragen des Glaubens, ohne dass es einem peinlich sein muss. Es gehören Menschen dazu, mit denen man auch zusammen Kinder erziehen und Kranke besuchen kann, mit denen man Erfahrungen, das Leben als Gabe Gottes zu nehmen, teilen kann. Und es gehören Menschen dazu, mit denen man gemeinsam Gott loben und

sich seiner Gegenwart vergewissern kann, innehaltend an Sonntagen oder Feiertagen. Es gehören Menschen dazu, mit denen man das Leben feiern kann, die man auch dabei erleben kann, wie *sie* Gott loben und ihm danken. Das ist gemeint, wenn es heißt, Kirche sei die Gemeinschaft der Gläubigen, eben *ekklesia*, Versammlung: eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig innen und außen ist. Aber vielleicht kann man sie sich aus verschiedenen Teil-Gemeinschaften denken – „Kreise“ sagt man wohl dazu in der Kirche. Und wie gesagt: Vielleicht müssen die Kreise nicht immer aus einer einzigen Gemeinde stammen, sondern aus mehreren kooperierenden. Kirche ist immer auch mehr als nur die einzelne Ortsgemeinde, darauf kommen wir gleich noch genauer.

Die biblischen Texte haben mehrere Bilder für die Kirche gefunden. Da ist zum Beispiel, fast alle hier werden es kennen, das Bild vom Leib und seinen Gliedern. Schon in der Antike galt es als Bild für eine lebensfördernde Gemeinschaft. Kann denn ein Leib Leib sein, fragt der Apostel Paulus, ohne Arme, Beine, Hände, Füße, Ohren Augen oder Mund? Und kann er es etwa nur mit Armen oder nur mit Ohren, nur mit Mündern sein? Ein wunderbar einleuchtender Vergleich für die lebendige Vielfalt der Kirche, die es natürlich auch übergemeindlich gibt! Aber Vielfalt ist nicht alles: Das Bild von der Kirche als Leib *Christi* richtet die Aufmerksamkeit auf die Verbundenheit mit Christus. Kirche hat es intensivst mit Christus zu tun und Christus ebenso intensivst mit der Kirche. Es geht nicht um die Gläubigen allein, es geht um Christus selbst. Die Kirche ist sein Leib, durch sie wird er sichtbar, hörbar und wirksam in der Welt. Sie ist institutioneller Ort, an dem die Versammlung der Gläubigen dies bezeugt und sich in diesem Zeugnis bestärkt, und sie ist damit immer auch das Instrument, mit dem Gott dieses Zeugnis in die Welt bringt. Wo Kirche nicht lebendiger Hinweis ist auf die schöpferische und versöhnende Zuwendung Gottes für *alle* Menschen, da ist sie nicht rechtmäßig Kirche.

Es war der byzantinische Theologe aus dem 4. Jahrhundert, Johannes Chrysostomos, der davon sprach, dass die Kirche zwei Altäre habe: einen in der Kirche und einen in der Welt unter den Armen. Vielleicht werden Sie heute sogar von drei Altären reden wollen: einen in den Kirchengebäuden, einen in der Gesellschaft und einen in der Welt. In der Gesellschaft und in der Welt übernimmt die Kirche Verantwortung in der Lebensgestaltung und bringt ihre Stimme ein im Ringen um Freiheit und Gerechtigkeit und menschenwürdiges Leben aller Menschen. Allerhand kirchliche Werke und Institutionen dürfen uns dabei in den Sinn kommen: Diakonie, Kindergarten,

Schulen und Krankenhäuser und überhaupt das kirchliche Engagement in der Öffentlichkeit in der Gesellschaft und der Welt. Und doch kann Kirche nie Kirche ganz ohne Gottesdienst sein – ohne die sinnhafte Hinordnung der Gläubigen zu ihrem Herrn Jesus Christus. Wir haben darum tatsächlich auch viel mehr Gottesdienste als die Sonntagsgottesdienste – in Krankenhäusern, in Altersheimen, in Kindergärten, aus Anlass von Trauungen und Trauerfeiern oder zu Beginn und Ende von Konferenzen. Jeder Gottesdienst hat eine stellvertretende Funktion und Reichweite, die über die konkrete feiernde Gemeinde hinausweist, schon allein deshalb, weil die Sache Jesu über sie hinausweist in die Welt. Die kleine Zahl von vier Prozent sollte uns keineswegs gleichgültig sein. Aber sie sagt noch nicht alles.

2. Jetzt dringlich: Sich mit den Suchenden auf den Weg machen – für eine Kirche mit Blick für den Rand

„Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge“ heißt die Veröffentlichung der jüngsten Mitglieder-Befragung der EKD. Die Protokolle der Interviews zeigen eine Vielfalt von Gruppen mit sehr unterschiedlichen Bezügen zur Kirche. Vor allem: Mehr und mehr scheint es üblich zu werden, dass Ungetaufte nicht nur einfach am kirchlichen Leben teilnehmen, sondern dieses in spezifischen Teilbereichen sogar entscheidend prägen, z. B. in Jugendgruppen. Nicht zuletzt dadurch entstehen auch ganz neue Kommunikationsstile. Kirchliche Gruppen scheinen auch mehr und mehr zeitlich begrenzt zu entstehen und sich wieder auflösen, etwa wie eine Bürgerinitiative gebunden an ein bestimmtes Projekt. Wahrscheinlich gab es auch das irgendwie schon immer. Viele, sehr viele auch sieht man gar nicht: Schon seit dem 19. Jahrhundert pflegen über die Hälfte der deutschen evangelischen Kirchenmitglieder weder Kontakt zu einer Gemeinde, noch besuchen sie den Gottesdienst oder nehmen irgendein anderes kirchliches Angebot in Anspruch. Auch das gehört zu Deutschland. Das heißt freilich nicht, dass wir auf dieses Phänomen stolz sein müssten. Aber es zeigt, dass wir eine gewisse Expertise haben: Schon lange haben wir die Zweifelnden und die Gleichgültigen in unseren eigenen Reihen mitgenommen, mit gutem Grund, nämlich in der Überzeugung, dass Kirche die Gewissen der Einzelnen nicht zu tyrannisieren habe. Zu diesen gesellen sich nun solche, die sich bewusst entschieden haben, Glied einer Gemeinde zu sein. Kirchenmitgliedschaft wird mehr und mehr Ergebnis von Entscheidungen, nicht mehr so sehr von Gewohnheiten. Man entscheidet sich dafür, und man hat sich auch zu rechtfertigen dafür gegenüber denen im Freundeskreis etwa, die nicht

mitkommen. Und man hat in der Regel nicht nur Freunde, die mitkommen in die Kirche, und man kann auch überhaupt nicht mehr sicher sein, dass man einen Ehepartner bzw. eine Ehepartnerin finden wird, der/die mitkommen will. *Kirche ist nicht mehr selbstverständlich.* Das wissen wir schon lange, und doch macht es Mühe, sich darauf ganz konkret einzustellen. Jetzt dringlich ist die Entwicklung einer Kirchenkultur, die ernsthaft mit den Suchenden rechnet – ja: einer Kultur, in der sich die Kirchenglieder jeglicher Couleur frei und offen selbst als Suchende „outen“ und sich nicht als Gott-Spezialisten tarnen, die es nämlich gar nicht gibt. Christen sollten geoutete Suchende sein dürfen, die ihr Leben im Lichte der Barmherzigkeit Gottes zu gestalten versuchen. Jetzt dringlich ist eine Vielfalt, die einladende und lebendige Kirche sein will, und nicht eine Vielfalt von Beliebigkeit, in der das lebensweltlich bleibend Wichtige von Kirche erstickt wird. Weniger denn je kann das geschehen durch einfaches Hineinwachsen und Übernehmen von Glaubens-Haltungen. Mehr denn je müssen wir hindurch durch das Dickicht von Anfragen und versuchter Neugestaltung von Lebenshaltungen hinein in eine selbstverantwortete oder zumindest selbst zumutbare Lebensgestaltung.

Ich vermute mal, dass darüber zu reden sein wird auf diesem Kongress: ob die Kerngemeinde nicht durchlässiger werden könnte für die verschiedenen „Kulturen“ am Rand, Anregungen von dort aufnehmend und Beteiligung ermöglichend. Und ob sie sich gar ausdrücklicher als Patin von Randgruppen verstehen lernen könnte.

3. Immerwährend dringlich: Mit den Kirchen Kirche sein

Auch dies ist keine neue Erkenntnis: In der Regel suchen sich junge Leute schon lange nicht mehr ihre Lebenspartner entsprechend der Kirchen- oder Religionszugehörigkeit aus. (Höchstens noch in evangelischen Pfarrfamilien ...) Nicht wahr, das wissen wir doch? Wo aber spielt diese Erkenntnis wirklich eine Rolle in unseren Kirchen? Wo wird bedacht, dass Familien mehr und mehr konfessionell gemischt, mindestens zum Teil konfessionslos oder religiös gemischt zusammengesetzt sind? Dass die Mitglieder einer Kirche also zumeist mit einem Bein in einer anderen stehen? Dabei müsste es uns mindestens ein Anliegen sein, die innerchristliche Pluralität ernst zu nehmen. Die vier Prozent Gottesdienstbesucher zumindest sprechen es jeden Sonntag im Glaubensbekenntnis: Ich glaube an die heilige christliche Kirche. Über deren Heiligkeit will ich jetzt nicht reden – allein sei gesagt, dass hier die Heiligkeit Gottes

gemeint ist, die in der Kirche wahrgenommen wird. Mir geht es jetzt um die christliche Kirche – die „katholische“, die allgemeine, heißt sie im griechischen Urtext. Es gibt nur eine davon in diesem Bekenntnis. Sollte damit etwa jeweils die eigene Konfessionskirche gemeint sein? Jeder glaubt an seine eigene heilige Kirche? Kann die Ortsgemeinde ganz allein für sich schon die eine christliche Kirche sein – wo das Evangelium recht verkündet und Sakramente recht gespendet werden? Was bedeuten ihr andere Gemeinden oder gar andere christliche Kirchen?

Unendlich viel, müsste die Antwort sein. Denn die Selbst-Verortung in der Gemeinschaft der anderen Kirchen ist eigentlich das Zeugnis für das Bekenntnis, dass nicht der Oberkirchenrat, sondern Christus das Haupt am Leib Christi ist. Dass Kirche nicht in Selbstgenügsamkeit versinkt, sondern sich herausfordern lässt, durch andere Weisen Kirche Christi zu sein. Vielfach herausgefordert: Möglicherweise zum Streit, zum geschwisterlichen Streit – gerade als geschwisterlicher kann der auch sehr verletzlich sein. Unbedingt sind Kirchen herausgefordert zur gemeinsamen Klärung zerbrochener Beziehungen, von Schuld gar durch Verfolgung, die einen Prozess der Heilung der Erinnerungen erforderlich macht (wie er jüngst zwischen Lutheranern und Mennoniten in Gang gesetzt wurde). Verdrängung von Schuld, Gleichgültigkeit von fortgesetzter Verletzung und Entwürdigung der anderen – das ist der Gipfel von Selbstgenügsamkeit und nichts anderes als Sünde, die das Leben vergiftet, das eigene und das der anderen. Aber keine Angst, nicht nur um die dunklen Seiten der zwischenkirchlichen Beziehungen geht es in der Ökumene: Immer wieder auch werden wir theologische und spirituelle Bereicherung erleben, so wir uns denn auf sie einlassen. Alles dies sind Beispiele für eine ständige Herausforderung zur Korrektur von Selbstgenügsamkeit, die – ich sag's noch einmal – nicht von ungefähr nach reformatorischem Verständnis die Wurzel von Sünde und entfremdetem Leben schlechthin darstellt. Wenn also schon nicht wegen der konfessionsgemischten Familien, so werden Sie um des auferstandenen Christus willen überlegen müssen, wie in Oldenburg die ökumenische Zusammengehörigkeit der Kirchen stärker sichtbar gemacht werden könnte. Es gibt einige Möglichkeiten ganz jenseits des Dialogs über Lehrstreitigkeiten: Kooperationen in der Katechese, im schulischen Religionsunterricht, in der Akademiearbeit. Mein persönlicher Traum wäre eine ökumenisch kooperative Pfarrer- und Pfarrfrauen- bzw. Priesterausbildung. Das fiel uns nicht in den Schoß, sondern bedeutete, nicht nachzulassen im

Gebet und im Eifer um die Einheit. Selbstgenügsamkeit wird ja nicht dadurch aufgesprengt, dass man sagt: Wir sind doch ökumenisch offen, nur die anderen sind es nicht, da kann man eben nichts machen. Das wissen Sie aus jedem Streit mit Freunden oder Ehepartnern, dass man so nicht weiterkommt. Erfahrbare Hindernisse in der Ökumene sind kein Grund, nachzulassen in schöpferischer Phantasie in der Verbundenheit mit dem *gekreuzigten* Auferstandenen. Ohne einander sind wir unvollständig und egozentrisch.

Keiner der Leuchttürme im EKD-Impulspapier der „Kirche der Freiheit“ beschäftigt sich mit diesem Problem. Das Glaubensbekenntnis aber spricht ganz deutlich davon, wenn es heißt: Ich glaube an die **eine** christliche Kirche.

Was käme konkret dabei für Oldenburg heraus? Eine Landeskirche, die sich bis auf die Ebene der Ortskirchen hin bewusst nicht als Selbstzweck sieht, wird auch ein stärkeres Gespür für die Würdigung der anderen aufbringen können. Für den eigenen Rand, der ja schon fast die Mitte ist. Sie wird in der Aufmerksamkeit für die anderen außerhalb der eigenen Kirche gerade dort Christus erkennen. Sie wird Glaubensgespräche mit Menschen aus anderen Kirchen suchen, und sie wird dabei mitten im Traditionsabbruch in überraschender Weise bereichert werden: unter Erzieherinnen der kirchlichen Kindergärten, natürlich unter Religionslehrer/innen, unter den in Diakonie und Caritas Tätigen, unter Krankenhauseelsorgern, die übrigens schon lange eine Art von interkonfessioneller Supervision pflegen. Ich bin ganz sicher: Es wird spannend, so miteinander über Gott und die Welt nachzudenken. Versuchen Sie's mal!

4. Und zum Schluss: Die Kirche und ihre Sendung

In einem Gremium des ÖRK, in dem ich mitarbeite, treffe ich auf Vertreter verschiedener christlicher Kirchen aus der ganzen Welt – Evangelische, Katholische, Orthodoxe, Kopten, Armenier, Syrisch-orthodoxe, Baptisten, Methodisten, Russisch-orthodoxe und sogar ein Pfingstler ist dabei. Es sind nicht nur Vertreter europäischer Kirchen. Sondern inzwischen kommt mehr als die Hälfte aus den sogenannten Ländern des Südens: aus Jamaika, aus afrikanischen Ländern, aus Indien. Und es waren diese Länder des Südens, die darauf gedrängt haben, dass wir dynamischer von der Kirchen reden sollten: Nicht so sehr von einem Haus, in das man hinein- und herausgeht, in dem man unter sich ist und die, die draußen sind, eben draußen sind. Sie wollten, dass wir von der *Sendung* der Kirche redeten. Sie alle, die sie weitgehend Kirchen vertreten, die aus der Mission hervorgegangen sind, wollen, dass wir die missionarische Dynamik der Kirche ins Zentrum stellen. Damit meinen sie aber

gar nicht, dass die Kirchen möglichst viele neue Mitglieder gewinnen sollten. Sie meinen etwas anderes. Sie meinen: Die Kirchen sollten ihren *Auftrag an der Welt* erfüllen. Sie soll sich kümmern um Kontexte, in denen das Leben schwierig ist, in denen Menschen in einem Teufelskreis von Abhängigkeiten und Gewalt leben, in denen weltweite Gleichgültigkeit sie in Vergessenheit geraten lässt.

Mich hat das sehr beeindruckt. Gerade diese Kirchen in den Ländern des Südens haben ja einen weit höheren Anteil an sichtbaren Kirchenmitgliedern. Sie haben volle Gottesdienste und eine sichtbar lebensweltliche Frömmigkeit. Eigentlich könnten sie zufrieden sein. Aber sie sagen: Das ist nicht das, womit wir anfangen sollten, wenn wir sagen wollen, was Kirche ist. Wir sollten gar nicht in der Kirche anfangen, sondern außerhalb von ihr: bei ihrer Sendung. Sie führen sie auf nichts weniger zurück als darauf, dass Jesus selbst vom Heiligen Geist gesalbt und gesandt worden ist - von Gott hin zu den Menschen, die in schwierigen Lebensumständen sind. Ich möchte diesen Gedanken an den Schluss meiner Ausführungen stellen, damit er am längsten im Gedächtnis bleibt. Er zeigt Kirche noch einmal deutlich als *Kirche für andere*, wie es Dietrich Bonhoeffer ausdrückte, so, wie sie auch institutionell außerhalb der Kerngemeinde erscheint: als Diakonie, Krankenhauseelsorge, kirchliche Entwicklungsarbeit und einer verantwortlichen Mitarbeit in der gesellschaftlichen Lebensgestaltung. Der Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Dimensionen von Kirche wird stets deutlich zu halten sein. Auch die Ortsgemeinde ist Kirche für andere und durchaus nicht nur für sich selber da. Wie sie das in Oldenburg sein kann, das werden Sie heute und morgen herausfinden.

2. Liebe, Glaube, Effizienz – zur Zukunft der Kirche Impulsreferat Professor Dr. Gunter Dueck, Waldhilsbach



Das Internet verändert unsere Welt. Die meisten von uns nehmen das Internet nur ganz direkt vor einem Flachbildschirm wahr, aber es greift schon seit vielen Jahren auf unser Leben in viel tiefgreifenderer Form ein: Computer verbinden jetzt alle Menschen, Arbeitsvorgänge und Dinge! Sie

messen alles und wissen, wie viel jeder Handschlag kostet, wie lange er dauert, ob er vom richtigen Menschen mit der richtigen Qualifikation ausgeführt wird. Kurz: Computer und Internet geben die Möglichkeit, praktisch alles, was schon immer getan wird, viel effizienter und kostengünstiger zu gestalten. Auf der anderen Seite aber scheint uns das Internet eine Brücke zu einer neuen Zukunft zu sein, die wir uns erst nur vage vorstellen können und wollen. Das Web 2.0 beschert uns Freunde in aller Welt, es besiegt Diktaturen, führt zu neuen Kommunikations- und Kunstformen. Wir spüren, dass wir vor der Schwelle einer neuen Welt stehen. Die Wirkungswucht der Internet-Durchdringung unseres Lebens wird oft ahnungsvoll im Vergleich mit der Erfindung des Buchdrucks und der Bibelübersetzung Luthers gesehen. So etwas passiert JETZT! Und wir sind dabei!

Die Umwälzung des Internet stellt uns generell vor zwei Wege:

1. Wir nutzen das Neue, um das Alte ökonomisch effizienter zu gestalten.
2. Wir bauen mit ihm eine neue Zukunft.

Die erste Aufgabe ist sehr mit dem Gedanken an Geldsparen verbunden und damit klar definiert. Sie wird deshalb überall beherzt angegangen, mit zum Teil beeindruckenden Rationalisierungserfolgen. Diese großen Erfolge werden jetzt auch überall dort gesucht, wo das Internet nicht im Mittelpunkt steht – nun wird auch die Kirche immer stärker mit Vorstellungen des Lean Management und den damit verbundenen ökonomisierenden Methoden und Denkweisen konfrontiert. Für das mögliche Neue, etwa die Kirche 2.0, fehlt hier wie überall noch die große und Vorfrende bereitende Perspektive.

Beide Wege, den ökonomisierenden und den zukunfts-suchenden, möchte ich hier kommentieren.

Zum allgemeinen Effizienzstreben:

Effizienz beißt sich mit Glaube und Liebe und senkt alle Hoffnung. Falsch verstandene Effizienz kann ruinieren – und das befürchte ich besonders im kirchlichen Kontext.

Die Prinzipien der Effizienz zielen auf Standardisierung, Vereinheitlichung, genaue Servicedefinitionen („Hochzeit Basic Plus Dienstleistungspackage“), Abarbeitung durch die billigst mögliche Ressource („muss das der Pastor unbedingt selbst machen?“) und absolute Vollauslastung aller Ressourcen (heute oft Überlast bis zum Burnout-Problem). Die Bezeichnung von Menschen im ökonomischen Kontext als Ressourcen deutet die Kälte des Vorgehens an.

Sehen wir uns zur Erhellung der Problematik eine Bankfiliale an: Die meisten Aufgaben sind dort einfach (Überweisungen, Auszüge anfordern, Einzahlungen), die erledigt der Kunde schon oft selbst oder mit Hilfe einer/eines Angestellten. Eher selten werden schwierige Kreditwünsche geäußert oder eine Beratung über asiatische Aktien gewünscht. Ökonomisch ist es sinnvoll, diese selten vorkommenden schwierigen Arbeiten in zentralen Fachabteilungen zu bündeln. Für komplexe Kredite und oder Zertifikateanlagen wird der Kunde auf ein „Kompetenzcenter“ verwiesen. Der Bankangestellte wird nun vor Ort auf das Einfache zurückgestutzt, er hat nichts Wichtiges mehr tun. Er kann durch Mitarbeiter ersetzt werden, die kaum ausgebildet sein müssen und geringer bezahlt werden können. Mit der Zeit wird diese einfache Arbeit vor Ort automatisiert und verschwindet irgendwo ins Internet, wo sie der Kunde selbst verrichtet. Die Bank vor Ort verliert für den Kunden den Ruf der Kompetenz. Die *lokalen*, eigentlich kulturgebenden Dienstleistungen werden austauschbar. „Welche Bank? Ist egal.“ Die Banken verlieren die Identität, die Kunden sind nicht mehr treu, die einstige herzliche Verbundenheit schwindet, Dienstleistungen werden technokratisch abgerufen. Ein Stück einstiger Heimat ist verschwunden. Das ist die kalte Seite der Effizienz. Im Kontext der Kirche heißt das:

Effizienz verwässert das Heilige.

So wie Banken im Namen der Effizienz und des Sparens das Komplexe in Zentren zurückziehen, so schließen sich Kirchengemeinden zusammen. Ein Pastor ist für viele Gemeindeglieder zuständig, so wie der Kreditsachbearbeiter für alle Kunden im weiten Umkreis. Dadurch geht der Kontakt zu den Gläubigen immer weiter verloren, was den Bankkunden nicht direkt schmerzt, aber den Gläubigen schon. DAS ist der

Unterschied zwischen Kirche und Dienstleistungsunternehmen! Etwas mehr herausgearbeitet: Alles um den Pastor herum ist „heilig“, seine physische Präsenz, sein Grüßen, sein Smalltalk, sein kurzer Hausbesuch, sein Zureden und Zuhören über den Gartenzaun, wenn der Mäher kurz angehalten ist. Es wärmt, wenn er uns kennt, wenn wir ihm begegnen, wenn wir ihn vielleicht nur vorübergehen sehen. Er kennt unsere Kinder und leitet sie, wir sprechen gemeinsam über sie... Der Heilige Geist ist durch einen nahen Pastor präsent. Er MUSS lokal präsent sein! Er muss die lokalen Helfer und Freiwilligen beflügeln. Er kann nicht wie die Anlageberatung in eine Zentrale zurückgezogen werden und die lokalen Helfer als einfach unbezahlt Arbeitende in der Ferne „machen lassen“ und sie damit (fern vom Geist der Kirche) degradieren. Ich will sagen: Was bei einem Kompetenz zentralisierenden Dienstleistungsunternehmen Effizienz erzeugt, führt bei der Kirche zu einem Rückzug und allmählichen Verschwinden des lokal Heiligen. Zentralisierende Effizienz führt auch z. B. bei Banken zu bedenklichen Identitäts- und Treueproblemen – bei einer Kirche ruiniert sie das „Business-Modell“ komplett. Zentralisierende Kirche zieht sich auf Kerndienstleistungen rund um die feststehenden Events zurück. Das Heilige ist dann ganz dünn geworden und wird auf Augenblicke beschränkt. Ist aber halb heilig noch irgendwie heilig? Fällt nicht oft ganz weg, was unter eine kritische Schwelle fällt? Das lokale Wirken des Glaubens ist für mich die Kernaufgabe einer Kirche. Ökonomisch formuliert: Investiert in Pastoren und gute Arbeitsbedingungen! Überlastet sie nicht – der Heilige Geist verschwindet unter Stress! Das ist das Problem unserer Zeit. Alles Hohe verschwindet unter Stress.

Investiert in Pastoren, auch wenn alles andere aufgegeben werden muss. Widersteht der Versuchung flächendeckender Effizienzbestrebungen, bei denen überall gespart wird, so dass dann *alles* bedenklich siecht. Denkt an den nachhaltig gesunden Kern.

Daher meine zwei Thesen:

1. *Der Kern der Kirche, das Heilige in der Seele zu hüten, muss gesund gehalten werden - durch Pastoren, alles andere steht zurück.*
2. *Widersteht der Versuchung falscher Effizienz - hütet euch vor allem, was in die Nähe von „Bless for less“ gerät.*

Seht euch alle um! Immer das, was uns fehlt, wird bei Events und Feiern beschworen. Was wird in diesen Tagen beschworen?

Immer und immerfort dies:

Wirtschaftsethik, Innovation, Bildung, Kultur, Vertrauen, Herz, Gemeinschaft, Zusammenhalt, Nachhaltigkeit, Blühende Umwelt, Soziales und Christliches, Gleichberechtigung, Physische und psychische Gesundheit, Authentizität der Führung, Liebe, Gerechtigkeit.

Das haben wir einstmals um Größenordnungen besser gelebt, nicht immer nur beschworen. Damals waren wir allerdings nicht so effizient. Was wollen wir? Bitte antworten Sie mir nicht wie ein schlechter Chef: „Man muss das eine tun, ohne das andere zu lassen.“ Wir müssen den Weg wählen.

Zur Zukunft der Kirche:

Besonders im Internet zeigen sich Zeichen neuer Kulturen. Vieles ist im Probiestadium, und zwischen ersten Frühgemeinden neuer Kultur mischen sich auch die ersten Rattenfänger und Gaukler. Die Regeln der Zukunft sind unklar, die virtuellen Räume sind noch nicht geordnet, alles steckt noch in kreativer Unruhe, es gibt noch keine virtuellen Jägerzäune. Eine neue Generation wächst heran, die man „Digital Natives“ nennt. Werden sie Gemeindemitglieder der Kirchen sein? Wie würden sie sich die nächste Kirche vorstellen?

Diese Frage musste seit langer, langer Zeit nie wirklich gestellt werden – nun aber wird sich die neue Internetgesellschaft im Ganzen so stark wandeln, dass der Umbruch auch die Kirchen und die religiösen Vorstellungen erfassen MUSS. Im Grunde müssen wir anerkennen, dass die nächsten Maßstäbe eher durch die kommenden Generationen gesetzt werden. Erkennen wir das? Erkennen wir es an? Helfen wir den heute Jungen, das Neue zu formen? Ich rufe auf:

3. Lasst die Digital Natives zu IHM kommen - errichtet Monumente des Glaubens im Internet (lebendige Weltschatzkammer gläubiger Kultur)

Kümmern wir uns um die jungen Christen nach der Konfirmation? Wenn zu Gemeindetreffen eingeladen wird, kommt ein Altentreff heraus, wird geseufzt. Oft habe ich gesagt, dass statt Mettbrötchen eben Pommes Frites und Eis verfügbar sein könnten –und ich blicke in unwillige Gesichter. Warum fragen wir nicht, welche Sinnfragen Digital Natives berühren? Die liegen doch hautnah in der Generation Praktikum! Warum befragen die Studien immer nur die Älteren und wälzen seltsame Weltanalysen rund um Säkularisierung und

Vereinzelung? Ich bin nun auch schon ein bisschen älter als der Durchschnitt und kenne die Antwort auf die Frage nach dem künftigen Verhältnis zu Gott nicht. Aber wir könnten beginnen, neue Grundmauern zu ziehen. Wir könnten „virtuelle Kirchen“ bauen. Ich stelle mir vor:

- Alle Lieder aller christlichen Gesangbücher ins Netz! Als Text, Gesang, Chor, instrumental in vielen Fassungen, nicht nur mit Orgel.
- Alle schon existierenden Monumente des Glaubens ins Netz!
- Ermutigung von Künstlern und Musikern, Neues zu schaffen!
- Neben Orgeln auch Hochleistungslautsprecher in Kirchen – (es gibt auch andere Musik, die vielleicht auch erst neu und wundervoll entsteht, wenn wir sie willkommen heißen).
- Eine neuer Konfirmandenunterricht für Digital Natives (Konfirmanden können genau in diesem Alter „behalten werden“, das ist in der katholischen Kirche schwieriger).
- Die Kirchen entwickeln und fördern bekannte prägende Persönlichkeiten, die im Internet über Glaubensdinge sprechen (DAS ist Exzellenz, die zentral ausstrahlen soll!)
- Neue Gottesdienstformen.
- Nach „Schwerter zu Pflugscharen“ nun „Computer zu Brücken“.
- Aufbau einer virtuellen Heimat – Web-Communities der Kirchen sollten zusammen mit den örtlichen Vereinen agieren, die alle für sich kaum kritische Masse im Netz bilden können.

Machen Sie mit? Sind Sie offen? Oder befürchten Sie etwas? Was denn? Was würde schlimmer als das Weitergehen auf dem jetzigen Wege bis – ja bis erst einmal 2030?

Nein, nicht das! Schauen Sie auf das heutige Sterben der Unternehmen. Sie sterben, weil sie am Festnetztelefon festhalten, unbedingt an Büchern aus Papier, unbedingt an Kernkraftwerken, unbedingt an Handys nur zum Telefonieren. Größte Konzerne gehen danieder, weil sie die Zeichen der Zeit nicht erkennen, weil sie nach Jahrzehnten ihrer Existenz ihr Dasein schon wie eine Ewigkeit empfinden. Diese Hemmschwelle, in ein ganz neues Zeitalter zu treten, hat eine Kirche umso mehr... Ich verstehe das gut, aber ich will es nicht verstehen. Ich habe dafür Verständnis, aber ich will kein Verständnis haben. Das nagele ich an jede Wand.

3. Bibelarbeit zu Lukas 8,4-15 Bischof Jan Janssen, Oldenburg



1. Einführung

Hinführung

Auf dem Weg in *ein Land, das ich dir zeigen will* (Gen 12,1), kommen wir mit Lukas 8, Verse 4-15 an eine

Station in der Bibel, die recht vertraut ist:

- eine Begegnung Jesu mit verschiedenen Menschen auf seinem Weg durch das Land,
- ein Gleichnis Jesu von einem Land mit unterschiedlicher Qualität, von Bodenbeschaffenheiten und Wachstumschancen.

Wie sieht denn nun das Land aus, *das Gott uns zeigen will*? Offensichtlich sind wir ja noch nicht im *Gelobten Land* angekommen. Mag unsere oldenburgische Landschaft biblische Orte vorweisen, wo geradezu *Milch und Honig* fließen in Landwirtschaft oder Gartenbau. Mögen wir hier in unserer Region auch auf *gutes Land* schauen – mit Blick auf stabile wirtschaftliche Eckdaten und auf den hier immer noch gut verteilten *Mutterboden* einer Volkskirchlichkeit.

Weiter weg scheint ein Aufbruch, der nach 1945 bis in die 50er Jahre um Bischof Stählin und seine Zeitgenossen durch unsere Lande ging mit dem prophetischen Ausruf *Pflüget ein Neues!* (Jer 4,3; Hos 10,12). Heute, acht Jahre nach Fertigstellung des Strukturkonzeptes von 2004, erscheint dessen Titel jedenfalls etwas zaghafter: *Volkskirche bleiben*. Zwischen diesen beiden Polen – dem imperativen *Pflüget!* und dem infiniten *Bleiben* – öffnet sich der Blick in die Landschaft, die Lukas 8 beschreibt.

Von Gottes Wort leben wir und lebt jede Gestalt von Kirche. Diesem Wort muss unser ganzes Engagement gelten, welche Formen von Gemeinde und kirchlicher Arbeit auch immer wir heute und künftig dafür finden und verabreden werden. Dieses Wort ist Kern allen weiteren Handelns – sei es gottesdienstlich, sozial oder seelsorglich, sei es pädagogisch oder politisch. Die Landschaft dieser Worte in Lukas 8 möchte ich mit Ihnen in dieser Bibelarbeit durchstreifen, auf dass uns auch im Oldenburger Land die Richtung und die Wege gewiesen werden – wie Gott es Abraham und seinen Kindern verheißen hat – in *ein Land, das ich dir zeigen will*.

Lesung: Lukas 8,4-15 (Luther 1984)

Lektorin: Annika Freundt

Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, redete Jesus in einem Gleichnis: Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.

Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dies Gleichnis bedeute. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den andern aber in Gleichnissen, damit sie es nicht sehen, auch wenn sie es sehen, und nicht verstehen, auch wenn sie es hören. Das Gleichnis aber bedeutet dies: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber auf dem Weg, das sind die, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Doch sie haben keine Wurzel; eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Was aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören und gehen hin und ersticken unter den Sorgen, dem Reichtum und den Freuden des Lebens und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Einordnung

Sehen wir nach, was vor und nach dieser Station im Lukasevangelium geschieht. Haben Sie eine Bibel griffbereit? Die gehört ins Handgepäck oder in die Jackentasche – von mir aus auch als *App* auf ihr Handy, wenn wir uns auf den Weg machen ...!

Seit der Bergpredigt – bei Lukas redet Jesus übrigens auf *einem ebenen Feld* (für norddeutsche Gefilde also etwas näherliegend! Lk 6,17-49) – ist Jesus auf seinem Weg durch die Lande. In Kap. 8 geht es in V.1 einfach *durch Städte und Dörfer* (8,1).

Nach unserem Text zieht Jesus in V.22 mit seinen Leuten weiter (8,22) und wendet sich schließlich in Richtung Jerusalem (9,51). In Kap. 7 und 8 ist zuvor von Menschen im Dienst Jesu die Rede. Immer wieder tragen Frauen völlig selbstverständlich wichtige Rollen: Jesus würdigt eine als *Sünderin* abgestempelte Frau: *Dein Glaube hat dir geholfen!* (7,50). Da wird sogar Petrus – der eifrig *kirchenleitende* Jünger – belehrt, wie gut gerade

Frauen den Weg Jesu verstehen! Unmittelbar vor dem *Sämann* lesen wir in V.2, wie sie den Weg Jesu mitgehen (8,2). Nein, nicht: *auch* Frauen! Sondern: *gerade* Frauen!
Nach unserem Text gehen die Gespräche und Begegnung Jesu weiter. Er spricht über Licht und Transparenz (8,16f) und über das richtige Zuhören, was uns noch beschäftigen wird (8,18.21). Bald geraten die Jünger in Seenot und ihr Glaube ins Wanken (8,22f), bevor Jesus Ihnen trotzdem zutraut, *das Reich Gottes zu predigen* (9,2).

Gliederung

Eine einfache Gliederung der V.4-15 bietet sich an, wenn wir näher hinsehen:

- Vers 4 die Szene der Begegnung: eine Menschenmenge eilt zu Jesus
- Vers 5-8 das Gleichnis Jesu auf der Ebene des Bildes vom Sämann, das er abschließt mit einem Aufruf zum intensiven Hören
- Vers 9 eröffnet eine zweite Szene: die Begegnung Jesu mit Jüngern
- Vers 10 Jesus antwortet auf ihre Frage mit einer Unterscheidung zur Kommunikation
- Vers 11-15 enthalten Jesu Deutung für das Gleichnis

2. Auslegung Textbeobachtungen

Sehen wir uns nun die Landschaft dieser Worte an, indem wir im Folgenden durch die einzelnen Verse wandern.

Lukas 8,4:

Eine der vielen kleinen Stationen am Weg Jesu, offenbar draußen, eine Szene im offenen Land, ein namenloser Ort. Jetzt redet Jesus zur großen Menge, die *aus den Städten zu ihm* eilt! Jesus steht oft zwischen zugewandter Volksnähe und bedrängender Volksseele (über 30mal redet Lukas von dieser Menge). An wichtigen Stationen kommt das Volk zusammen, ausdrücklich um Jesus zu *hören*. (5,1: Fischzug, 6,17: Feldrede). Vor dieser Menge unterstreicht Jesus den Auftrag der Jünger (5,10: Menschenfischer; 6,13: Apostelernennung; 6,20: Seligpreisungen). Dem Zusammenströmen der Menschen folgt hier nun unterschieden: erst (8,5f) das Gleichnis, das die große Menge hört, dann (8,9f) die Erläuterung für die Jünger.

Lukas 8,5-8:

Nun das Gleichnis. Jesus zeichnet das Bild vom *Sämann* bis in die Sprache hinein mit einfachen Strichen: *Der Sämann sät Samen*. Elementar, fast simpel. Und doch ein Bild, soviel muss

klar sein, das in unseren Gefilden selbst unter landwirtschaftlich Tätigen nur noch wenige Menschen vor Augen haben. Diesmal kein *Hirte* (2,8). Auch kein *Arbeiter in die Ernte* (10,2), weder *Pflug* (9,62) noch *Scheune* (12,19). Wer sät, geht mit festem Schritt über Land, die Kümme unterm langen Arm ... und dann immer raus damit! Jede *Saat* ist Anfang und Auftakt. Etwas wird folgen! Jede Saat birgt in sich ein Warten und Wünschen, eine Vision, was zukünftig werden wird.

Lukas spricht neben den Alltagserfahrungen seiner Gemeinde auch ihre Glaubensüberlieferungen vom *Wirken Gottes* an.

a) Gott hat schon Noah keinen linearen Fortschritt, in dem alles besser wird, sondern einen verlässlichen Rhythmus verheißen: *Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht* (Gen 8,22).

Erst recht der Blick *ins Land, das Gott zeigen will*, ist zuversichtlich: *das Land soll sein Gewächs geben... die Weinernte soll reichen bis zur Zeit der Saat. ... ihr sollt Brot die Fülle haben... ich will Frieden geben in eurem Lande* (Lev 26,4-6). Also geht die Saat als nahrhaftes Gewächs zur Versorgung auf *und* sorgt für Frieden im gesellschaftlichen Gelände.

b) Zugleich ist das Säen in der Bibel ein ganz *menschliches* Handeln, fast unparadiesisch – mit der Saat fängt die *Arbeit* ja erst an! Die Bibel nimmt dabei Misserfolge ebenso wie Ertragsreiches auf. Der Prophet Haggai mahnt – und kommentiert dabei erstaunlich aktuell das Verhältnis von Überfluss und Überdross: *Achtet doch darauf, wie es euch geht: Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel* (Hag 1,5f).

Ähnlich wie am Ende vom Gleichnis beschreibt Gen 26 eine segensreiche Zeit im gelobten Land: *Und Isaak säte in dem Lande und erntete in jenem Jahre hundertfältig; denn der HERR segnete ihn*. (Gen 26,12)

Schließlich unterstreicht Jesus mit einem *Weckruf* am Schluss des Gleichnisses die Grundhaltung der Geschöpfe Gottes: *Wer Ohren hat zu hören, der höre!* Solch ein Hören ist die *entsprechende* wesentliche Aneignungsform für das Wort Gottes. Und Jesus bestätigt: *Höre Israel* (Dt 6,4 u.ö.).

Lukas 8,9-10:

Auf den ersten Blick scheint Jesus zu sortieren. *Euch ist's gegeben ... den andern aber*. Lukas spricht hin und wieder von diesem Paar der *Einen* und der *Anderen*, das sich nicht entgegenstehen muss, vielmehr gegenseitig ergänzen kann. Zum Beispiel von Pharisäer und Zöllner erzählt Lukas gerade

denen, die auf andere herabschauen, die ... *nicht so sein wollen wie die anderen Leute* (18,10f). Und er betont, dass die Auferstehungsbotschaft am Ende auch *den anderen* verkündigt wird, die sie dann selbst ebenso weitersagen (24,9f).

Hier in Lukas 8 erfahren wir etwas über *uns* Menschen, die in Jesu Nachfolge das Wort Gottes verstehen wollen. Da gibt es Gleichnisse und da gibt es Erkenntnisse. Beide sind *Gaben*. Sehen und Erkennen ist nicht das Gleiche, Hören und Verstehen erst recht nicht. Diese Unterscheidung ist von den Propheten her vertraut. Gott beauftragt Jesaja: *Geh hin und sprich zu diesem Volk: Höret und verstehet's nicht; sehet und merket's nicht* (Jes 6,9)! Die Wahrnehmung darf offenbar nicht oberflächlich bleiben.

Lukas 8,11:

Auch Jesu Deutung beginnt ganz schlicht: *Der Same ist das Wort Gottes!*

Gott redet in diesem Wort. Gott streut auf's Land und unter die Leute. Gott sagt an. Gott teilt aus, gibt von sich her und gibt es hin. Nicht knauserig, eher verschwenderisch. Nicht karg, sondern reichlich. Gott sät großzügig, mit weitem Schwung, in üppiger Fülle! Voll das Leben!

Schon die Propheten betonen, wie Gott sein Wort breit ausstreut, wie tief es einzieht und wie erfolgreich es wirksam wird: *wie Regen und Schnee vom Himmel fällt und ... feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird ... wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende* (Jes 55,10f). Wenn Gott also sät, dann mit nachhaltiger Ausdauer, dann aus der Fülle und mit aufbauender Effektivität! Dass bei Jesus besonders das *Wort Gottes* zu hören ist, erwartet eine Menge Menschen vor dem Fischzug (5,1). Jesus schließt seine Feldrede programmatisch ab mit dem Aufruf: *Hört mein Wort* (6,47). Und die Emmausjünger erkennen Jesus als *mächtig in Tat und Wort* (24,19).

Das Bild des Samens deutet die Identität des Wortes Gottes mit Christus selbst an. Das *Weizenkorn, das in die Erde fällt*, kennt nicht nur der Evangelist Johannes (Joh 12,24). Dass Säen ein Akt notwendigen Austeilens und schmerzhaften Hergebens ist, nutzt auch Paulus für Gedanken zu Tod und Auferstehung Jesu: *Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt*. (1.Kor 15,36).

Lukas 8,12-15:

Dann *fällt* das Wort zur Erde ... *und fällt ... und fällt ... und fällt*. Vier Fälle erzählt das Gleichnis und denkt sie weiter. Die ersten drei Felder analysiert es nüchtern. Vermieden werden – im Gleichnis wie in der Deutung – Verurteilung oder Schulduweisung. Durchaus anerkennend wird dreimal das erste *Aufgehen* (V.6-8) erwähnt und in der Deutung jedes der vier Male ausdrücklich das *Hören* (V.12-15). Saat, Wachstum und Gedeihen sind ein differenzierter Prozess wie das Wort, die Verkündigung, die Mission, der Gemeindeaufbau: da gibt es ein erstes Ankommen im Herzen (V.12), da sind Versuche, es mit Freuden anzunehmen (V.13a), sogar eine erste Phase des Glaubens (V.13b). Und Hindernisse werden benannt: Das Wort lässt Tritte über sich ergehen (V.5) und den ‚diabolos‘ den *Durcheinanderwerfer* (V.12), Dürre (V.6), mangelnde Verwurzelung, Anfechtung (V.13b), Konkurrenz (V.7), sogar selbstgemachte Hürden: Sorge, Reichtum, Vergnügen (V.14).

Die Qualitätsangabe *gut* ist Lukas nicht nur beim Land wichtig (V.15), jedoch immer eindeutig von Gott her definiert. Auf des reichen Jünglings höfliche Anrede *Guter Meister!* reagiert Jesus zurechtweisend: *Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein* (18,18f). Zugewandter ist da schon Jesu Kommentar zum Verhalten der beiden Schwestern. Im Gegenüber zu Marta, die Sorge und Mühe hat, hat Maria *das gute Teil erwählt* – die nämlich *hörte seiner Rede zu* (10,39f).

Jesus will es aber bereits in der Feldrede nicht beim einfachen, gewissermaßen rein *akustischen* Hören belassen: *Hört meine Rede und tut sie* – dann baut Ihr an einem festen Haus (6,47f). Noch in Kap.8 wird Jesus es auf die Frage zuspitzen, wer ihm Mutter und Bruder ist: *diese, die Gottes Wort hören und tun*. (8,21) Sogar eine eigene Seligpreisung gleichen Inhalts gibt das Lukasevangelium wieder: *Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren* (11,28).

Die Früchte, von denen hier die Rede ist, werden übrigens vom Sammeln in die Scheunen nicht besser (12,16), dafür wird einem Feigenbaum, der nicht trägt, eine weitere Chance gegeben (13,9).

Zu guter Letzt ist Lukas sehr am *Herzen* als dem Ort des Geschehens interessiert. Auf einmal geschieht hier das *Hören* nicht nur mit den *Ohren*, wie noch in V.8b – sondern – wie das Behalten dann auch – im Herzen! Das Herz ist im Lukasevangelium ein Ort wie ein Vorratsspeicher, an dem Maria die weihnachtlichen *Worte* der Hirten behielt und bewegte (2,19.51), ein Ort, von wo aus *ein guter Mensch Gutes hervorbringt*, so Jesus in der Feldrede (6,45), und für Wertvolles,

wo euer Schatz ist (12,34). Ein Ort, der von täglichen Sorgen beschwert (21,14.34) sein kann und zu träge zu glauben, was die Propheten reden (24,25). Am Ende aber ist das Herz der Ort, an dem die Emmausjünger spüren, was zunächst unglaublich war: Brannte nicht unser Herz (24,32)? Das Wort hören, im Herzen behalten, geduldig Frucht bringen – das ist der Dreischritt, der auch uns heute Wegweisung werden soll.

Liedverse Musik: Sabine Freundt, Uwe Heger

Geben wir dem Wort Gottes den Klang unserer Stimmen:

2. Öffn uns die Ohren und das Herz, dass wir das Wort recht fassen, in Lieb und Leid, in Freud und Schmerz es aus der Acht nicht lassen; dass wir nicht Hörer nur allein des Wortes, sondern Täter sein, Frucht hundertfältig bringen.

3. Am Weg der Same wird sofort vom Teufel hingenommen; in Fels und Steinen kann das Wort die Wurzel nicht bekommen; der Same, der in Dornen fällt, von Sorg und Lüsten dieser Welt verdirbet und ersticket.

4. Ach hilf, Herr, dass wir werden gleich dem guten, fruchtbarn Lande und sein an guten Werken reich in unserm Amt und Stande, viel Früchte bringen in Geduld, bewahren deine Lehr und Huld in feinem, gutem Herzen.

EG 196; Text: David Denicke 1659; Melodie: Johann Walter 1524

3. Auslegung Denkanstöße

Hören und Tun

Ja, hören wir noch mal hin, hören wir wieder und wieder aufs Wort: *Der Same, das ist das Wort Gottes*, sagt Jesus. Darin steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit. Viele einzelne Körner werden gegriffen und geworfen. Dazu braucht es eine große Hand und einen weiten Schwung im Arm. Diese Bewegung kehrt wieder, fast rhythmisch. Von Gott geht das Wort aus, alles, was er zu sagen hat, in großzügiger, gleichmäßiger Bewegung.

Hören, Behalten, Frucht bringen – drei Verse später sagt Jesus es noch einmal doppelsinnig: *So seht nun darauf, wie ihr zuhört (8,18a)*. Jesus empfiehlt eine Sinneswahrnehmung. Jesus rät, die vom Schöpfer gemachten Organe richtig einzusetzen. Es ist doch interessant, dass wir auch unsere Gremien Organe nennen! *So seht nun darauf, wie ihr zuhört!* Werden wir aufmerksamer für die Feinheiten, genauer für die Inhalte, wacher gegen die Missverständnisse, empfangsbereiter für die Botschaft, aufnahmefähiger für einen Rat, offener für alles,

was vom Gesagten bis in Herz und Hirn durchdringen soll – und so konsequent, dass das Gesagte auch Hand und Fuß in Bewegung versetzt.

Hören und tun wir so, dann kriegen die Tritte der Gewalt unsern Glauben nicht unter. Hören und tun wir so, kann die dürre Informationsgesellschaft unsere Liebe niemals austrocknen. Hören und tun wir so, kann das Gestrüpp all unserer Bedenken unsere Hoffnung nicht überwuchern. Dann fällt die Saat des Wortes Gottes auch bei uns auf fruchtbaren Boden und kann sich frei entfalten.

Hören wir so, dann baut sich Kirche nicht von selbst, dann ist sie immer auch mit Sorge und Streit, zumindest mit Arbeit verbunden, die Zeit und Kraft kostet, die sich jedoch weder von Durststrecken noch vom *Durcheinanderwerfer* ablenken lässt. Zuversichtlich stimmt: Die Saat des Worts Gottes trägt ja die Früchte schon in sich.

Die Saat im Gelände

Geben Sie nicht zuviel Gedanken auf die ersten drei Felder! Rechnen wir nicht aus, auf welchem Feld es in Stadt und Land, in Kirche und Gemeinde mühsam und karg, wo es hart, dröge, zugig, stickig wäre. Das unterschiedliche Land lässt sich nicht direkt zuordnen, weder in Moor, Marsch, Geest oder Stadt noch in den Phasen angeblich missratener oder fortgeschrittener Missions- und Kirchengeschichte. Stellen wir uns diesen Sämann aber einmal als oldenburgischen Landwirt vor, so scheint er ziemlich unwirtschaftlich, ja mit Ressourcen unverantwortlich umzugehen, *so als gäb's kein Morgen mehr...*

Der Schriftsteller Wladimir Kaminer hat neu darauf aufmerksam gemacht, dass die Geschichte der Menschheit in einem Garten begann. Lässt sich Kaminers Spott über die deutsche Lust am Schrebergarten – abgezirkelt, durchstrukturiert, vereinsreguliert – übertragen auf das, was wir mit unserem Glauben versuchen, wenn unter jedem Kirchturm Bezirke und Gruppen ein Nebeneinander fristen? Wir dürfen unsere Kirchengemeinden nicht mit Vorgärten oder Parkanlagen verwechseln – wo gar *Betreten verboten!* zu lesen wäre.

Den Garten Eden zieren weder Beete noch Monokulturen, sondern Lebendigkeit und Artenvielfalt! Paradiesische Zustände, gewiss. Genau die aber leuchten in der Begegnung mit dem Auferstandenen im Garten zu Ostern auf und in der

Begeisterung, die sich zu Pfingsten in der Vielfalt der Sprachen des Wortes Gottes weltweit entfaltet. Der Geist weht die Sporen in alle Winde, unter die Leute auf der Straße, er riskiert nackten Beton und scheut nicht garstige Disteln.

Mir fällt dazu der Mann ein, der immer Brennholz aus dem Wald holt. Einmal im Jahr bedankt er sich beim Wald, indem er einen ganzen Eimer voller Blumensamen in das Unterholz der Lichtung streut ...

Die Qualität des Landes zu beurteilen steht uns gar nicht zu. Aber die Qualität der *feinen und guten Herzen* steht über der Quantität. Somit müsste Gottes verschwenderisches Ausstreuen des Wortes, wo immer es Boden, Nahrung, Bewässerung findet und aufgeht, mehr gewürdigt werden als das, was wir als Kirche zustande bringen und ordnen, konzipieren und regulieren. Das allgemeine Klagelied gerät auch zu einer Missachtung, ja, Entehrung der Wirksamkeit Gottes.

Tatsächlich genügt Gott so schon das *eine* Viertel des gesamten Saatguts, um hundertfach Frucht wachsen und gedeihen zu lassen!

Dieser Sämann streut eben nicht regelmäßig passgenau, er schüttet, er streut aus auf jegliches Gelände. So sorgt Gott selbst für die *Diaspora*, die *Ausstreuerung* in alle Welt. Der Schöpfer, der seine Geschöpfe über alle Welt verstreut hat, sorgt selbst in einem zweiten Schwung für die Diaspora, die Ausstreuerung derer, die er beruft und sendet! Und – der dritte Schwung – er teilt unter ihnen großzügig seinen Geist und reichhaltig seine Gaben aus. *Fürchtet euch nicht*, die Ihr noch die Mehrheitskirche gewohnt seid! Ein kirchliches Leitbild der Diaspora mit seinen Chancen wäre noch neu zu entdecken.

Die Frucht der Arbeit

Martin Luther sagt: *Die Kirche ist erzeugt durch das Wort Gottes*. Auch sie ist Gewächs aus dem Samen des Wortes Gottes. Darum freue ich mich, dass der 500. Jahrestag der Reformation im Jahr 2017 unter dieser Wegweisung gefeiert wird: *Am Anfang war das Wort* (Joh 1,1)! Dieses Wort darf sich jeder, nicht nur jeder evangelische Christenmensch schenken lassen, sich zu Herzen und in den Mund und zur Hand nehmen.

Vielleicht sagt das biblische Gleichnis heute dazu auch mehr als die selbstgemachten Slogans der vergangenen Jahre, selbst wenn schon sie an ländliche Bilder von Boden und vom Gedeihen anknüpften – *Evangelisch aus gutem Grund!* Und: *Wachsen gegen den Trend!* Selbstgenügsamkeit ist so gefährlich wie ein Überforderungskatalog. Wer aber unsere vielfältigen

Gemeinden und Arbeitsbereiche besucht, wer hinsieht und hinhört, auch über den Tellerrand, der kommt über die Fülle und Pracht ins Staunen, der bewundert die Pflege und Mühe, den machen auch Wildwuchs oder trockenes Gehölz nicht gleich nervös, wo doch Jahr für Jahr soviel Fruchtbares wächst und gedeiht! Entwickeln wir dieses Erfolgsmodell Gemeinde kritisch weiter, am Wort Gottes orientiert, öffentlich vor allem Volk und wach für alle, die am Rande stehen, dann sind wir in unserem Land auf gutem Weg.

Euch ist's gegeben, den andern aber in Gleichnissen. Da ist offenbar ein Erkennen der Bilder und ein Nichterkennen ihrer Bedeutung. Sage niemand, dass er nicht beides in sich selbst erlebe. Das Evangelium bestärkt die alte Hoffnung: *Denn denen nichts davon verkündet ist, die werden es nun sehen, und die nichts davon gehört haben, die werden es merken* (Jes 52,15/ Röm 15,21). Diese Verheißung wählte vor 50 Jahren Heinrich Böll zum Vorwort für die Ansichten eines Clowns, um den Glauben frei zu machen von Einengung, Regulierung und Besitzanspruch, die in unserer kirchlichen Wirklichkeit vorkommen. Ihr und die andern, die große Menge und die Jüngerinnen und Jünger. - Das steht für ein Vexierspiel, das es im Volk Gottes zu allen Zeiten gibt, solange wir Menschen sind und keine Engel. Wir sind Geschöpfe, die sich zwischen Wahrnehmen und Nachfolgen bewegen. Setzen wir nicht die vier Felder, auf die im Gleichnis die Saat fällt, mit unserem Scheitern oder Gelingen gleich. Stimmen wir nicht das beliebte Klagelied von der Vergeblichkeit allen menschlich-kirchlichen Tuns an. Davon ist an keiner Stelle die Rede! Wir bestehen aus Besonnenen und Unverständigen, aus Begabten und Unbeholfenen. Das findet sich in Kerngemeinde und Randgemeinde, in der alten Parochie wie im neuen Projekt, ländlich wie städtisch. Selbst dein und mein eigenes, persönliches Wechselspiel zwischen Nähe und Distanz zum Wort Gottes trifft hier auf ein Spiegelbild. Hilfreich ist mir der Gedanke, dass es auch innerhalb meines Lebens solche Phasen gibt, in denen die Saat mit Füßen getreten wird und ich selber drüber weggehe, in denen ich das Bewässern vergesse oder es von Dornen und Spitzen meines Alltags überwuchert wird.

Kritik an kirchlichen Ämtern und Institutionen ist dabei *notwendig* im wahrsten Sinne des Wortes. Sie müsste nur radikaler greifen als das allgemeine Gerede! Diese Kritik müsste tiefer gehen, von der Wurzel in ihrem Auftrag her kommen – dem Wort Gottes für die Menschen. Der Kontext müsste mit im Blick sein, in dem eine Gemeinschaft Menschen

für eine Aufgabe mandatiert, wählt, bestimmt, was doppelte Verantwortung mit sich bringt: gewissenhafte Sorgfalt für diejenigen, die sich in diese Rolle begeben, und barmherzige Kontrolle durch diejenigen, die sie delegiert haben. Wir dürfen uns nicht in abwartender Distanz gegenseitig aburteilen, wir brauchen konstruktive eigene Beteiligung an Problemlösungen und das gegenseitige Zugestehen eines gewissenhaften Bemühens. Und die Konsequenzen müssten fruchtbarer sein als nur ein paar *Zuständigkeiten* zwischen haupt- und ehrenamtlichen Kräften zu hin- und herzuschieben.

Haben Sie das schon unter wirtschaftlichen Aspekten durchgerechnet? Unglaublich, oder? Vier Felder und drei davon ohne Ertrag! Scheinbar 75 % Verlust und die Aktien stehen nicht gut. Klar, dass wir nur gebannt schauen, was daneben geht! Und trotzdem wird hier eine Erfolgsstory auf dem Markt erzählt! Denn 25 % des Saatgutes bringen am Ende hundertfach Frucht. Da rechnet sich die Sache doch! So freigebig zählt unser Gott, so fruchtbar ist sein Wort, so rentiert es sich, weil es auf gutem Land hundertprozentigen Ertrag gibt und alle Verluste aufgewiegt. Mit dieser Spitze erzählt Jesus sein Gleichnis und erläutert an nur *einem* Viertel die ganze Erfolgsgeschichte des Wortes Gottes.

Darum ist das Evangelium vom Wort Gottes nicht zu Ende. Darum braucht es jeden, der zuhört, und jede, die es weitersagt! Das Wort Gottes soll weiter ausgesät werden, im Jahreskreis, im Kirchenjahr, im Lebenslauf! Widerstandsfest, der Tatsache trotzend, dass es hier oder da versandet oder unterzugehen droht. Aber ebenso gelassen, dass es sich gewinnbringend durchsetzen wird, und voller Freude über die in Aussicht stehende *hundertfach fruchtbare* Ernte. Damit es aber *aufgeht und hundertfach Frucht trägt*, damit Menschen es aber *hören und behalten in einem feinen guten Herzen und Frucht bringen in Geduld* – wie es am Schluss heißt – dafür nutzt es Ihre Stimmen in den Gemeinden und Arbeitsfeldern unserer Kirche. Und ich bin gewiss, es liegt Segen auf diesem Säen. So sagt es jedenfalls Paulus: *Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise, der wird auch euch Samen geben und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit* (2. Kor 9,10).

Herzenssache und Geduldsprobe

Der Schlussakkord des Abschnitts (V.15) liegt darin, dass das Tun, das aus dem Hören des Wortes kommt, zugleich eine Geduldsprobe, vor allem aber Herzenssache ist. Eine schöne

Bündelung zum Gleichnis findet sich im alten Nachtwächterlied. Fröhlichmorgens, noch vor Sonnenaufgang heißt es:

Hört, ihr Herrn und laßt euch sagen:

unsre Glock hat vier geschlagen!

Vierfach ist das Ackerfeld.

Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Die Grundbewegung des Wortes Gottes, in alle Welt ausgestreut zu sein ohne Rücksicht auf irgendwie bevorzugte Territorien, ist ein Anstoß, unser Bild vom künftigen Kirchesein weniger an ein bestimmtes Gelände, gar eine Scholle zu binden.

Unsere Oldenburger Vorfahren haben bewusst auf den Begriff *Landeskirche* verzichtet. Möglicherweise bleibt aber sogar der Begriff *Volkskirche* missverständlich, wenn wir nicht konsequent *alles Volk* als Adressaten des Wortes Gottes verstehen lernen und darin auch den am Rande Stehenden ein eigenes Verstehen zutrauen.

Guten Boden gibt es in der ganzen Schöpfung. Wir sind immer schon Kirche in der *Diaspora*, in der Ausstreuung in alle Lande, in alle Welt. Das Beackern und Bewässern, das Hegen und Pflegen beginnt direkt vor der Tür. Unser Oldenburger Land ist Missionsfeld wie jedes andere auch. Wir kennen die Tritte, die Härten, das Ersticken. Aber wir hören und sehen zugleich *das gute Land*, das hundertfach – mit Blick auf unsere Gemeinden sogar 117fach – Frucht trägt. Also: kümmert euch – um das Gelingen!

Liedverse Musik: Sabine Freundt, Uwe Heger

Singen wir Lob und Dank für Gottes Wort:

1. Herr, für dein Wort sei hoch gepreist; lass uns dabei verbleiben und gib uns deinen Heiligen Geist, dass wir dem Worte glauben, dasselb annehmen jederzeit mit Sanftmut, Ehre, Lieb und Freud als Gottes, nicht der Menschen.

5. Dein Wort, o Herr, lass allweg sein die Leuchte unsern Füßen; erhalt es bei uns klar und rein; hilf, dass wir draus genießen Kraft, Rat und Trost in aller Not, dass wir im Leben und im Tod beständig darauf trauen.

6. Gott Vater, lass zu deiner Ehr dein Wort sich weit ausbreiten. Hilf, Jesu, dass uns deine Lehr erleuchten mög und leiten. O Heiliger Geist, dein göttlich Wort lass in uns wirken fort und fort Glaub, Lieb, Geduld und Hoffnung.

EG 196; Text: David Denicke 1659; Melodie: Johann Walter 1524

4. Predigt zu Jes 55,6-13 im Sendungsgottesdienst, Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk, Oldenburg



Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern, liebe Brüder, weit entfernt am Horizont ein Licht. Dieses Licht ist die große Hoffnung des Esels, des Hundes, der Katze und des Hahnes. Alt geworden, keine Zukunft mehr habend, finden sie in ihrer Dunkelheit ein Licht in einem Fenster. In diesem Licht vermuten sie ihre Zukunft. Die Zukunft hat sie kommen sehen, die Alten, Unbrauchbaren, die Verzweifelten, Geschundene und Geschlagene.

Dort, weit weg wartet sie also: die Zukunft. Dort hat sie sich häuslich eingerichtet. Von Ferne hat sie, die Zukunft aus dem Fenster blickend, uns hier in der Weser-Ems-Halle zugeschaut. Sie ahnt, wie wir sie suchen - die Zukunft in unserer Kirche. Sie ist die ganze Zeit da und doch weit entfernt. Die Zukunft ist da, hat begonnen und wir feiern Gottesdienst: von Gottes Gegenwart singend, Gottes Gegenwart herbei bittend, Gottes Wort hörend unter dem Kreuz seines Sohnes. Alle Gedanken der letzten beiden Tage schwirren wild durcheinander. Dann wollen sie sortiert werden. Jetzt Gottes Rede durch den Mund des unbekanntenen Propheten, Rede zu den Heimat- und Zukunftslosen im Exil:

Jesaja 55,6-13

- 6 *Suchet den HERRN, solange er zu finden ist; ruft ihn an, solange er nahe ist.*
- 7 *Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum HERRN, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.*
- 8 *Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.*
- 10 *Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie*

- gibt Samen zu säen und Brot zu essen,*
- 11 *so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.*
- 12 *Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen.*
- 13 *Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln. Und dem HERRN soll es zum Ruhm geschehen und zum ewigen Zeichen, das nicht vergehen wird.*

Gott suchen? Wir suchen nach tragfähigen Konzepten für die Zukunft unserer Kirche! Gott suchen in veralteten Strukturen und verkrusteten Systemen? Wir suchen nach neuen Strukturen und lebendigen Systemen! Gott suchen - das kommt später!

So haben die Menschen immer gedacht. Gottsucherinnen und Gottsucher - Aufgabe für die Menschen in den Klöstern und vielleicht Aufgabe für die Bezahlten! Gottsucherinnen und Gottsucher stochern doch im Nebel. Dafür gibt es jetzt keine Zeit!

Weil die Menschen immer so dachten, redet es der Mund des Propheten. Und das hören die Heimat- und Zukunftslosen gegen alle Verzweiflung, gegen alle Eindimensionalität, denn es ist uns allen verheißen: bei Gott ist viel Vergebung.

Denn: wir haben uns so festgelegt, weil wir nur in unserem kleinen Kosmos: oldenburgische Kirche Zukunft denken können. Unsere Gedanken stehen unter aller Vorläufigkeit. Gottes Gedanken, Planungen (übersetzt Martin Buber), und Wege gehen anders als wir es uns vorstellen können. So hätte keiner der Heimat- und Zukunftslosen und der Unterdrückten im Exil vor gut 2500 Jahren denken können. Da musste Gott reden durch des Propheten Mund. Niemand hätte damals im Exil gedacht, dass sie eines Tages in den Vorhöfen des Hauses Gottes in Seiner Stadt stehen werden. Sie hatten sich eingerichtet. Haben ihr Dasein im Exil geordnet und als Zukunftslose ihre Zukunft in aller Trostlosigkeit gedacht. Gott hat ihre Zukunftsvision durchkreuzt.

Dringt Gottes Wort in unsere Zukunftsversionen ein, werden diese sich verändern.

„Meine Wegweiser sind nicht eure Wegweiser“, denn Seine Wege sind unerforschlich. Es entstehen weite Räume und neue,

andere Perspektiven. Gott dreht nicht nur unsere Wegweiser um, sondern er stellt neue und andere auf. Er ermöglicht uns Wege zu gehen, von denen wir jetzt nichts ahnen. Dabei gilt seine Zusage, dass er mit uns geht. Nur wer die Gegenwart, das Hier und Jetzt gestaltet, wird die Zukunft entdecken. Wären der Esel, der Hund, die Katze, der Hahn vor den Höfen ihrer Herren liegen geblieben, sie hätten das Licht nicht gesehen, wären ihrer Zukunft nicht begegnet.

Die Zukunft wartet auf uns, hinter ihrem Fenster in ihrem Haus weit weg am Horizont - die Zukunft

Da ist es: das Paradies - wir träumen mit dem Seher von Patmos einen neuen Himmel und eine neue Erde und wissen doch, dass wir ohne IHN das Paradies nicht finden. Ja, dahin zeigen unsere Wegweiser letztlich: ins Paradies: und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein: und ER selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein! (Offenbarung 21,4)



Da sind die Tore von zwölf Perlen... - das himmlische Jerusalem - ein neuer Himmel und eine neue Erde. Wir müssen es letztendlich nicht richten; ER hält diese Zukunft für uns bereit. So können wir in Freuden ausziehen. Wir werden im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor uns her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen. Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln.

Das Säuseln der Baumwipfel unter blauem Himmel, angehaucht vom Windhauch, den die zarten Wölkchen bringen - das ist das

Läuten des Himmels. Das Bushaltestellenschild erinnert uns: das Paradies ist gegenwärtig. Wohl, man muss es suchen, einen Blick für das Wunderbare im Verborgenen haben. Jetzt! Nichts wird aufgespart.

Festen Schrittes gehen eine alte Frau und ihr Enkel auf einer Allee über einen Friedhof dem Horizont entgegen. Das Säuseln der Blätter begleitet sie wie ein empfangender Glockenklang. Die beiden gehen 1968 in Ostberlin einer Zukunft entgegen, die sie noch nicht einmal ahnen. Das sind die letzten Bilder eines Filmes von Matti Geschonneck: Boxhagener Platz.

So gehen auch wir als Ahnungslose und doch als Begleitete. Denn ER geht mit uns, so wie er mit Abraham und den Seinen in ein neues Land gegangen ist, so wie er mit seinem Volk aus Ägypten in das Gelobte Land gegangen ist, so wie er mit denen, die am Kreuz zurückgeblieben sind, am Ostermorgen an das leere Grab gegangen ist, so, wie ER mit uns an diesen zwei Tagen war.

Das Paradies ist nicht Vergangenheit. Es immer schon mal im winzigen Aufblitzen Gegenwart. Es ist in unseren Herzen, auch in dieser Welt und in unserer Kirche - ja, schon jetzt: zart, nur augenblicksweise können wir es schmecken, wenn wir versammelt sind an seinem Tisch oder wenn wir uns zum Segen Gottes Wort weitergeben: Du bist mein.

Längst haben wir unsere angestammten Plätze verlassen, wir sind schon unterwegs, so wie der Esel, der Hund, die Katze, der Hahn. Als Fröhliche, aber immer auch als Verletzte - fragmentarisch - brechen wir mit IHM tapfer auf.

Wohin? „In das Land, das ich dir zeigen werde“ - spricht Gott. Und dann, wenn sich der Abend über die Welt legt, ganz weit hinten am Horizont das Licht, im Haus der Zukunft. Sie sieht uns kommen mit IHM, der uns hinter dem Horizont verheißen hat: einen neuen Himmel und eine neue Erde. Amen

Und der Friede Gottes, der unser Verstehen weit übersteigt bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen